

ANALYSEN & IMPULSE
komment papers 04

04

Die Welt ist voller Mut

Dokumentation der
KommEnt-Lebensgespräche 1-10



komment

Gesellschaft für
Kommunikation | Entwicklung | dialogische Bildung

ISBN: 978-3-9504408-2-9

04

I N H A L T

Walter Sauer 09/03/2016	4
Anton Wintersteller 08/06/2016	8
Ilse Hanak 03/10/2016	12
Heinz Stockinger 15/11/2016	16
Irmgard Kirchner 14/12/2017	20
Thomas Neff 27/09/2018	24
Traude Novy 18/10/2018	28
Matthias Reichl 08/11/2018	32
Georg Lennkh 22/11/2018	36
Martin Jäggle 13/12/2018	40
Jean-Marie Krier Lebensgespräche - Zeit für eine Zwischenbilanz	44

IMPRESSUM

Die Welt ist voller Mut
Dokumentation der KommEnt-Lebensgespräche 1-10

Medieninhaber: KommEnt
Herausgeber der Ausgabe: Dr. Jean-Marie Krier
Graphische Konzeption: Eric Pratter
Layout: Shilan Grobbauer
Salzburg 2019

ISBN: 978-3-9504408-2-9
online unter: www.komment.at

COPYRIGHT

“Die Welt ist voller Mut”
Titel aus Lebensgespräch 5 mit Irmgard Kirchner

Copyright Fotos: siehe Seite 46

 ÖSTERREICHISCHE
ENTWICKLUNGS
ZUSAMMENARBEIT

salzburger
bildungswerk 

VORWORT

Zu einer Zeit, wo gesellschaftliches Engagement mehr denn je gefragt ist, lohnt sich die Auseinandersetzung mit Menschen, die seit einigen Jahrzehnten aktiv sind und in ihrem Engagement nie nachgelassen haben.

Was bringt Menschen dazu, sich für so etwas wie „Dritte Welt“ oder für „eine gerechtere Welt“ zu engagieren, sich für ein friedliches Miteinander einzusetzen oder für den Schutz der Umwelt und der natürlichen Lebensgrundlagen zu kämpfen? Was lässt sie auch in schwierigen Phasen über viele Jahre hinweg weitermachen? Lassen sich daraus Lehren für die Zukunft ziehen, und wenn ja, welche? Diese Fragen werden in der Reihe „Lebensgespräche“ seit 2016 Personen gestellt, welche die österreichische Entwicklungs- und Umweltpolitik der letzten 30 oder mehr Jahre maßgeblich mitgeprägt haben.

„**Die Welt ist voller Mut**“, diese Aussage von Irmgard Kirchner, langjährige Chefredakteurin des Südwind-Magazins und Gesprächspartnerin im Dezember 2017, ist uns eindrucksvoll in Erinnerung geblieben. Mut, den auch unsere Gesprächspartner und -partnerinnen in vielerlei Hinsicht gezeigt haben. Oft wird dieser Mut erst in der Rückschau auf ein engagiertes Leben sichtbar. Nicht die großen Heldentaten wurden erzählt, vielmehr sind es die leisen Töne, die von Widerständigkeit und Hartnäckigkeit, von Verzicht, von Empathie und letztlich auch von Freiheit berichten.

Die „Lebensgespräche“ führt KommEnt in Zusammenarbeit mit dem Salzburger Bildungswerk, mit Sabine – dem Salzburger Netzwerk Bildung für Nachhaltige Entwicklung und Globales Lernen und mit weiteren wechselnden Kooperationspartnern in Salzburg und Umgebung durch.

Die vorliegende Broschüre dokumentiert die ersten zehn Lebensgespräche in Ausschnitten. Dazu versammelt die Publikation Informationen zum Lebenslauf der eingeladenen Personen sowie nur sehr leicht redaktionell bearbeitete, zum allergrößten Teil wortwörtliche Zitate aus den Gesprächen an den jeweiligen Abenden. Diese Ausschnitte sind so gewählt, dass sie einerseits einen Einblick in wesentliche biografische Weichenstellungen ermöglichen, und andererseits einige zentrale Punkte aus der ganz persönlichen Bilanz nach vielen Jahren des Engagements wiedergeben.

Die Zitate stellen eine höchst subjektive Auswahl dar und können nur einen kleinen Teil der Dynamik des Gesprächsabends abbilden. Wer durch die Lektüre des vorliegenden Bandes Lust auf mehr bekommen sollte, dem sei die Webseite des Salzburger Bildungswerks ans Herz gelegt. Dort können unter „EZA und Nachhaltigkeit“ (in Bildungsbereiche) die aufgezeichneten Lebensgespräche in ihrer gesamten Länge von jeweils rund 70-90 Minuten nachgehört werden (www.salzburgerbildungswerk.at).

Die aktuellen Termine der Reihe finden Sie auf www.kommEnt.at.

**Dr.ⁱⁿ Heidi Grobbauer
& Dr. Jean-Marie Krier**
KommEnt
März 2019

Walter Sauer

Lebensgespräch 1 am 09/03/2016



Walter Sauer

Dr. Walter Sauer lehrt am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien und ist Vorsitzender des Dokumentations- und Kooperationszentrums Südliches Afrika (SADOCC) sowie der Österreichischen Namibia-Gesellschaft.

Das Gespräch widmet sich dem Engagement von Walter Sauer in der Anti-Apartheid-Bewegung und für das südliche Afrika und fragt nach seinen speziellen Erfahrungen. Leseproben geben Einblick in sein neuestes Buch „Expeditionen ins afrikanische Österreich. Ein Reisekaleidoskop“ (Mandelbaum Verlag, Wien, 2014).

Auszug aus der Einladung

- | | |
|-----------------|---|
| 1951 | geboren in Wien |
| Bis 1979 | Studium der kath. Theologie sowie Geschichte und Politikwissenschaft in Wien und Salzburg |
| Ab 1979 | Aktivist der Anti-Apartheid-Bewegung; später auch deren Vorsitzender |
| 1990 | Redakteur der "Entwicklungspolitischen Nachrichten" (heute Südwind-Magazin) |
| 1990 | Direktor des Osteuropabüros des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften in Wien |
| 1991 | Universitätsdozent für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Neuzeit mit Schwerpunkt Afrika |
| 1993 | Referat für internationale Verbindungen des ÖGB |
| 1993 | Vorsitzender und wiss. Leiter des Dokumentations- und Kooperationszentrums Südliches Afrika in Wien |
| 2004 | Ernennung zum Universitätsprofessor |
| 2009 | Ernennung zum Internationalen Sekretär des ÖGB |
| 2012 | Pensionierung |



W. Sauer: Shakehands mit Südafrikas Staatspräsident Thabo Mbeki 2008

Im Internationalen Sekretariat des ÖGB

Im politischen Sinn war meine größte Leistung ein gemeinsamer Brief aller vier Sozialpartner an die Regierung, zwecks Erhöhung des EZA-Budgets in Richtung 0,7%. Das ist zwar ohne Wirkung geblieben, aber immerhin – da braucht es Vorlauf, da braucht es Gremien usw. Das war mit der Wirtschaftskammer, mit der Landwirtschaftskammer und der Arbeiterkammer gemeinsam. Auf das war ich eigentlich sehr stolz. Es war ja ziemlich schwierig damals, entwicklungspolitische Anliegen im ÖGB voranzubringen, niemand war dagegen, aber es war einfach kein interessantes Thema.

Früher gab es auch eine Kooperation mit dem ILO-Ausbildungszentrum [Internationale Arbeitsorganisation der UNO] in Turin, wo GewerkschafterInnen aus aller Welt ausgebildet wurden. Und da sind einmal im Jahr Gruppen nach Wien gekommen, auf ein bis zwei Wochen, für Seminare. Das sollte eingestellt werden. Mit ist es damals gelungen, das weiterzuführen. Ich glaube, das gibt es heute noch. Damit hat es auch immer ein bestimmtes Afrikabewusstsein im ÖGB gegeben, weil wir die Leute auch

mit unseren FunktionärInnen zusammengebracht haben. Die konnten sich austauschen und fragen, ok, wie ist es bei euch in Nigeria oder in Äthiopien oder wo auch immer. Das war auch sehr positiv. Generell war es so, dass alles, was Regionen außerhalb Europas betraf, zu mir gekommen ist. Ich habe mich damals um viele Anfragen gekümmert und auch viele Delegationen betreut.

Gründung der Anti-Apartheid-Bewegung....

Ich habe mich zwar, wie viele junge Menschen damals, zunächst für Lateinamerika interessiert, Chile war wichtig, aber auch Brasilien und - mit meinem Theologiestudium ja auch logisch - Theologie der Befreiung.

Ich war an der Gründung der Anti-Apartheid-Bewegung (AAB) 1976/77 nicht federführend beteiligt, aber ich war auf der Gründungsversammlung, weil es heißen hat [in der Aktion Kritisches Christentum], wer Zeit hat, geht hin und wird Mitglied. Dann bin ich eigentlich durch die Beschäftigung und dem Kennenlernen von ANC-Leuten¹, die das sehr glaubwürdig vermitteln konnten, zum Thema gekommen. Ich habe dann auch ein Akademikertraining bei der Anti-Apartheid-Bewegung gemacht, damit war ich dann sozusagen auch in der ganzen operativen Tätigkeit drin.

Ich bin dann irgendwann auch in den Vorstand, aber wahrscheinlich erst 1980 oder '79. Ich war auch Vorsitzender, ab 1988. Ursprünglich war das ja ein kleiner Kreis von rund 20 Leuten, später waren es dann viel mehr. Wir haben damals auch angefangen, in den Bundesländern zu rekrutieren. In Salzburg gab es eine Gruppe von sehr engagierten Leuten. Es war aber ein schwieriger Prozess, diese regionalen Leute einzubinden. Auf dem aufbauend bin ich dann Vorsitzender geworden.



*W. Sauer:
Gewerkschaftsdemonstration in Budapest 2010*

...und AAB-Auflösung im Jahre 1993

Als sich die ersten freien Wahlen in Südafrika abzeichneten, sind wir von einem Negativ-Approach - also kauf keine Früchte, liefert keine Waffen nach Südafrika - sind wir zu einem positiven Zugang übergegangen. Also, inhaltlich war es eine Wendung um 180 Grad. Es haben auch viele Mitglieder aufgehört, die gesagt haben, jetzt gibt es freie Wahlen, das war unser Ziel und jetzt wollen wir was gegen Rassismus in Österreich oder irgendein anderes Thema machen.

Wir haben aber auch viele neue Mitglieder gewonnen. Trotzdem, glaube ich, was es die ehrlichere Entscheidung, zu sagen, wir hören auf. Und diese Pointe mit Erreichung des Vereinszwecks [„Ende der völker- und menschenrechtswidrigen Apartheid als rechtliches System“] das ist natürlich sehr schön!

Die Geschichte Afrikas an der Universität

Ich habe mich eigentlich doch sozialgeschichtliche Themen in die Geschichte zurückgetastet und habe erst später begonnen, afrikanische Geschichte zu lehren. Mein spezieller Zugang ist ja über die Österreich-

Beziehung – also die Rolle Österreichs in der afrikanischen Geschichte, also in der Kolonialgeschichte. Ich habe aber auch oft Vorlesungen zum Thema „Überblick Afrika“ gemacht, weil das außer auf der Afrikawissenschaft – dort machen sie das auch – auf der Geschichte nie thematisiert worden ist. Mir ist da die vorkoloniale Geschichte ganz wichtig, also diese Großreiche, wie Mali, Great Zimbabwe und Äthiopien natürlich. Ich bin vielleicht bis heute der einzige, der das macht. Wenn ich aufhöre, gibt es wieder keine Geschichte Afrikas in Wien bei den Historikern.

Die Heimführung des Ehepaars Pienaar

Ich bin zufällig in Kapstadt in einem Buch auf diese Geschichte gestoßen² und hab dann die damalige Direktorin der Anthropologischen Abteilung im Naturhistorischen Museum motiviert, die Autoren des Buches einzuladen. Das Museum hatte gerade einen Kongress über Pöch geplant. Er ist ja einer der berühmtesten österreichischen Anthropologen. Bei dem Kongress haben die Autoren dann referiert, das war total dramatisch und es sind Leute in Tränen ausgebrochen usw.

Wiederum durch einen Zufall wurde im Museum später eine Kiste mit den Resten dieser Leichen gefunden. Man konnte sie identifizieren, aufgrund von museumsinernen Aufzeichnungen. Dann kam die Frage, wie geht man jetzt damit um? Rechtlich zuständig war die Akademie der Wissenschaften, die hat auch nicht recht gewusst, was sie damit machen soll.

In der Phase hat SADOCC³ eine wichtige Rolle gespielt, als Lobby sowohl in Österreich als auch in Südafrika. Wir haben an den damaligen Wissenschaftsminister Hahn geschrieben und gesagt, wir wollen, dass die Gebeine an Südafrika zurückgegeben und einem ehrenvollen Begräbnis zugeführt werden. Einige Jahre blieb das sowohl in Wien als auch in Pretoria offen, weil man auch in Südafrika nicht gewusst hat, wie damit umgehen. Letztendlich kam es dann zu einer sehr schönen und berührenden Verabschiedung in Wien. In Südafrika fand dann ein Staatsbegräbnis



*W. Sauer:
Lebensgespräch in der Universitätsbibliothek
Salzburg, zus. mit Jean-Marie Krier*

unter Anwesenheit des Staatspräsidenten statt, der in seiner Rede auch mich erwähnt hat.

Der Blick auf die Flüchtlingsbewegung 2015

Alle, die in der entwicklungspolitischen Szene aktiv waren, haben ja schon lange gesagt, wenn man nicht die Verhältnisse der Länder zu verbessern hilft, dann wird es zu Problemen kommen – sei es durch Fluchtbewegungen oder Instabilität, Kriegsgefahr, Klimafolgen, die dadurch angeheizt werden. Man hätte es vermeiden können.

Aber dies hilft halt nichts in der Situation. Die Frage ist eben eine Solidaritätsfrage, also ist man bereit, mit diesen Leuten ein sinnvolles Zusammenleben zu organisieren? Was meiner Meinung nach notwendig wäre. Oder sagt man, wir schließen alle Routen, die nach Europa führen. Das finde ich erstens nicht wirklich machbar und zweitens ist das eigentlich verbrecherisch. Das heißt ja, du lässt die Leute im Chaos zugrunde gehen. Das halte ich eigentlich für ein Verbrechen. Ich sage jetzt nicht, wir sollen Millionen Flüchtlinge aufnehmen. Klar gibt es da viele Probleme und Dinge, die man lösen muss, aber letztlich ist es schon eine der wohlhabendsten Regionen der Welt, die nicht bereit ist in einer Notzeit zu teilen.

Hat sich das Engagement gelohnt?

Unbedingt. Ich habe so viel profitiert, für mich, an Einsicht, Begegnungen mit eindrucksvollen Menschen – manches konnte man erreichen, vieles nicht erreichen. Aber ich werde es überhaupt nicht bereuen. Im Großen haben wir immerhin einen Beitrag zur Befreiung Südafrikas geleistet, aber ich spüre es auch im kleinen Rahmen und im Umfeld – die Leute mit denen ich zu tun habe, seien es Studierende oder im Freundeskreis, da sind so viele positive Rückmeldungen, dass ich glaube, es sind auch andere bereichert worden durch unsere Solidaritätsarbeit.

- 1 Der African National Congress war die führende Bewegung gegen die Apartheid in Südafrika.
- 2 Der österreichische Anthropologe und Ethnologe Rudolf Pösch hat auf seiner Forschungsreise durch das Südliche Afrika 1908/09 etwa 150 Gebeine von südafrikanischen San (Skelette, Schädel sowie zwei vollständige Leichname) aus frischen Gräbern exhumieren und nach Österreich-Ungarn transportieren lassen. Darunter auch die des Ehepaars Pienaar. In Österreich sollten sie der "Rassenforschung" zugänglich gemacht werden. Proteste von Angehörigen und Farmern gegen diese Leichenschändungen wurden unter Androhung von Gewalt unterdrückt.
- 3 Das von Walter Sauer mitbegründete Southern Africa Documentation and Cooperation Centre (Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika) in Wien.

Weiterführende Links:

SADOCC – Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika
www.sadocc.at

Expeditionen ins afrikanische Österreich
<http://www.mandelbaum.at/buch.php?id=601>

ÖGB-Internationales
https://www.oegb.at/cms/S06/S06_5/eu-international

Anton Wintersteller

Lebensgespräch 2 am 08/06/2016



Anton Wintersteller

Toni Wintersteller, Jahrgang 1950, hat in vielfacher Weise die entwicklungspolitische Arbeit und das kirchliche Engagement in Salzburg über die Jahrzehnte hinweg geprägt.

Als Mitbegründer der EZA Fairer Handel und als langjähriger Leiter der entwicklungspolitischen Aktion Bruder in Not/SEI SO FREI ist ihm das Anliegen weltweite Gerechtigkeit zum Lebensthema geworden. Toni Wintersteller ist auch als Pensionist nach wie vor im sozial- und gesellschaftspolitischen Bereich ehrenamtlich aktiv.

Auszug aus der Einladung

- | | |
|------------------|--|
| 1950 | geboren in St. Wolfgang im Salzkammergut |
| 1971 | Diözesansekretär bei der Katholischen Aktion, Katholische Arbeiterjugend |
| 1975 | Mitbegründer und erster Geschäftsführer der EZA (heute: EZA Fairer Handel) |
| 1976 | Verkauf der ersten EZA-Kaffees (Ursprungsland: Guatemala) |
| 1989-1991 | Diözesansekretär der Erzdiözese Salzburg, Betreuer der Aktion „Bruder in Not“ bzw. „SEI SO FREI“ der Katholischen Männerbewegung |
| Ab 2000 | Tourismusreferent der Erzdiözese Salzburg |
| Ab 2003 | Entwicklung und Eröffnung der Pilgerwege innerhalb der Erzdiözese Salzburg |
| Seit 2014 | Ehrenamtliche Arbeit im Europakloster und Unterstützung von Sozialprojekten in Tansania und Gambia |
| 2011 | Pensionierung |

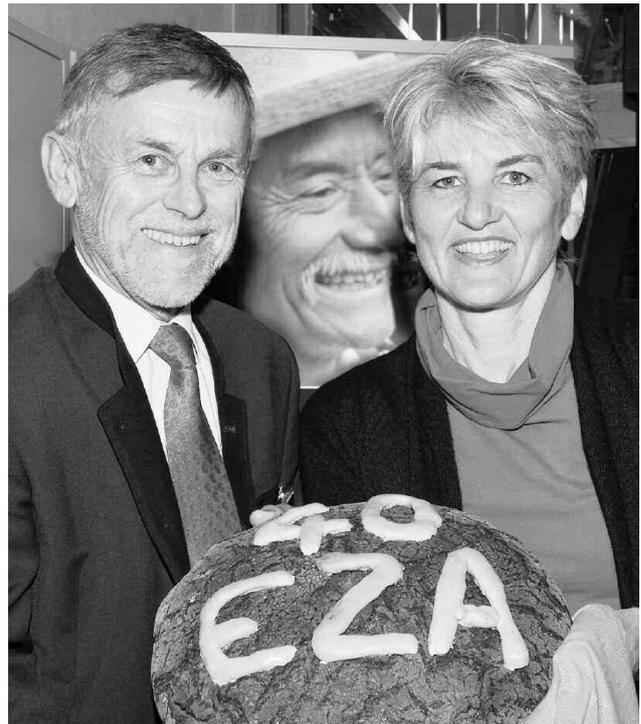
Zur Motivation

Meine Jugend im Salzkammergut auf einem Bergbauernhof: Da hat man mit wenig Grund, wir hatten 11 ha Wiesen und 11 ha Wald, trotzdem eine sieben-acht köpfige Familie ernähren können. Also das Bewusstsein, dass es auf der Welt Leute gibt, denen es schlecht geht – weil zum Essen haben wir ja genug gehabt, wir haben keinen Luxus gehabt, aber das Notwendige – mit dem bin ich aufgewachsen. Ich glaube, dass das etwas sehr Wesentliches war.

Ich habe mit 17, 18 Jahren im Rahmen der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) die ersten Solidaritätsaktionen gemacht, für junge ArbeiterInnen in Südamerika. Wir haben hier, an der Kirchenstiege, Hyazinthen, verkauft und, ich erinnere mich, 1968-69 waren es symbolische Kaffeepackungen, als Solidaritätsaktion für JungarbeiterInnen in Brasilien. Schon wissend wo Brasilien liegt, aber recht viel mehr wusste ich darüber nicht. Aber es war eine Betroffenheit da.

...bei uns etwas verändern

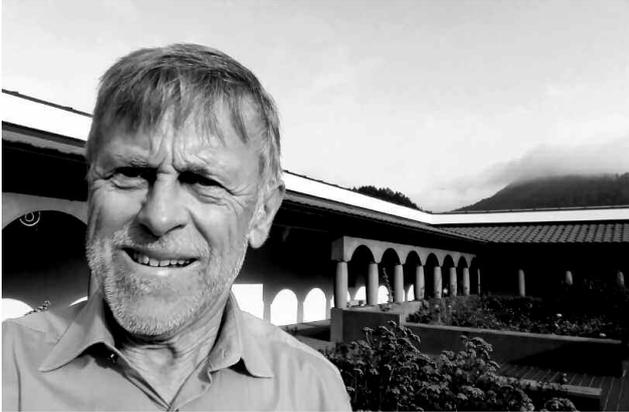
Also diese sozialistische Bewegung, bei uns mit Kreisky, war für Jugendliche, auch wenn ich aus einem konservativen Haus komme, eine völlig neue gesellschaftliche Situation. Da bin ich voll drin gewesen, ich war bei Demonstrationen dabei, Chile-Demonstrationen vor und nach dem Putsch [1973]. Das war Realität. Die ersten Entwicklungshelfer sind zurückgekommen, die sind ja auch am Anfang der EZA-Zeit als Paten dagestanden, die haben gesagt „wir wollten im Süden helfen oder in der sog. Dritten Welt und zurückgekommen sind wir mit der Erfahrung, wir müssen bei uns was ändern!“. Das war etwas Neues, das hat es vorher nicht gegeben.



*A. Wintersteller:
40-Jahr-Feier der EZA Fairer Handel,
zus. mit Geschäftsführerin Dkff. Andrea Schlehuber*

Der Impuls zum Fairen Handel

Die CAJ und die CIJOC Europa [Dachverband der Katholischen Arbeiterjugenden] haben jedes Jahr eine Studienfahrt gemacht, 1972 war ich in Holland. Im Süden von Holland, bei Maastricht habe ich damals den Direktor Paul Meijs von der Stiftung Entwicklung und Zusammenarbeit [der ersten Fairtrade-Organisation in Europa] kennengelernt. Und ich habe im Reisegepäck die Idee der EZA mitgenommen.



A. Wintersteller: als Pilger im Kloostergarten Gut Aich

Richtiges tun, ohne Plan?

Wir haben dann [beim Aufbau der EZA] in die Richtung "Hilfe durch Handeln" argumentiert, um auch das alte Bild abzuschaffen. Das war uns jungen Leuten ja wichtig, zu zeigen, dass Spenden nur eine Einbahnstraße ist, das wollten wir natürlich mit dem Aspekt des Handelns abbauen. [...] Und das ist gut angekommen. [...] Wir haben keinen Drei-, Vier-, Fünfjahresplan gehabt. Das würde ich heute nicht mehr machen, aber damals hat das gepasst.

Krise und neuer Aufbruch

Mit fünfzig Jahren habe ich eigentlich eine Krise gehabt. Da bin ich das erste Mal pilgern gegangen und habe mir gedacht: „Lieber Gott, ich habe so viel gemacht, ich bin ein religiöser Mensch und Spiritualität ist wichtig. So wie es dem Elia gegangen ist, der gesagt hat, jetzt habe ich so viel getan, jetzt lege ich mich unter den Dornenstrauch, ich mag jetzt nicht mehr.“ So ist es mir mit 50 gegangen. Nach meiner persönlichen Pilgererfahrung sind [in meiner Arbeit als Botschafter zwischen der Erzdi-

özese und der Tourismuswirtschaft] 2001/2002 die ersten EU-Förderprogramme gekommen, da hat es erst die Themenwege, dann die Wanderwege gegeben. Und es sind die ersten Initiativen entstanden, Jakobsweg Tirol und andere. Da habe ich mir gesagt: „Was tust du jetzt zwischen Kirche und Tourismus? Ich muss neu anfangen! Super, Pilgern, das ist super! Wenn wir uns da nicht einbringen in das Thema, Pilgern und Tourismus, es gibt nichts Besseres in dieser Zeit, als sich hier einzubringen“.

Pilgern als Schule des Lebens

Ich würde heute sagen, für mich ist beim Pilgern ganz wichtig, dass es eine Schule ist, dass ich lerne, mit wenig auszukommen. Weil sonst schaffe ich es nicht, wenn ich zu viel mittrage. Dass ich einen neuen Bezug zu mir, zu meiner Mitwelt, zum Menschen auf sozialer Ebene aufbaue, dass ich lerne, dass Lebensqualität nicht mit materiellem Reichtum zu tun hat. Das Wesentliche wird uns ja geschenkt. Dieser Aspekt des sozialen Lernens, auf Augenhöhe sein, egal ob Akademiker, arbeitslos, reich, arm, Mann, Frau, jung, alt – wir sind letztlich alle Pilger. Das war mir so wichtig. Ich sage, das Pilgern, da lernt man miteinander den Weg zu teilen.

Über das Fremdsein

Das Wort „Pilger“ heißt der Fremde, das Fremdsein erleben, sich nicht verständigen können: Das ist gar nicht so einfach, sich in der Fremde zu erleben. Wir sind letztlich Fremde, wir sind auch Fremde, wenn wir ins Ausland gehen. Das ist höchstpolitisch. Das Hauptproblem, das wir heute haben, ist, dass die Ablehnung nicht bei denen am größten ist, die mit Asylsuchenden zu tun haben, sondern bei denen, die nichts mit ihnen zu tun haben. Die sich sozial nicht engagieren und groß urteilen und reden. Da sehe ich ein unheimliches Konfliktpotenzial heute.



*A. Wintersteller: beim Lebensgespräch,
zus. mit Jean-Marie Krier*

Eine Frage der Verteilung

Was mich schon seit meiner Jugend beschäftigt ist, wir haben so viele Ressourcen in der Welt. Es könnten alle leben, es ist eine Verteilungsfrage. Verteilung – das sind einfache Dinge. Das berührt mich. Letztlich soll es um den Menschen gehen und nicht um [globale] Machtstrukturen, es ist kein menschliches Maß mehr da und darum ist die Unzufriedenheit da, weil die Undurchsichtigkeit und die Ohnmacht ja immer stärker werden. Wenn nichts mehr greifbar ist und die regionalen Strukturen mit den sozialen Strukturen brechen. Deshalb habe ich 10 Tipps zusammengeschrieben, RegioTIPP statt TTIP. Statt globalen Freihandelszonen, brauchen wir regionale Freihandelszonen. Es geht um diese zehn Punkte, die den Freihandel in der Region stärken, vereinfachen, menschlicher machen und den Zusammenhalt stärken sollen.

Über Engagement...

Das ist wie ein Stein, den ich ins Wasser werfe, das bringt Wellen und kommt an. Ich will nicht große Bewegungen machen, sondern ich will eigentlich diesen

praktischen Ansatz verständlich machen und wenn ich ein Körnchen in dieser Bewegung bin, dann gibt es so viele gescheite, gute Leute in den Parteien und die möchte ich ermutigen. Gegen TTIP zu sein ist gut, da sind wir uns, 95 Prozent der Bevölkerung, einig. Wir brauchen aber Alternativen, regionale Freihandelszonen, damit die Menschen wieder Raum finden - wirtschaftlich, sozial, im Zusammenhalt mit den Vereinen, das wünsche ich mir.

... und das Engagiert-Sein

Was wir tun sollen ist, einfach jeder auf seinem Platz, in seinem Umfeld konkret teilzuhaben. Ich komme immer mehr zu der Erkenntnis: Es ist gut, wenn man selber eine Linie hat, einen Background, aber letztlich ist entscheidend, was ich selber mache. Einfach dieses Engagiert-Sein, dass du dir für manche Dinge eine Leidenschaft erhältst. Die musst du eh schon haben, sonst bringst du nichts mehr Neues auf die Füße, aber diese Leidenschaft, diese Glut zu erhalten! Ich glaube, dass es im Leben darauf ankommt, dass man in Bewegung bleibt. Jedes positive Signal, dass anderen hilft, stärkt einen auch selber. Sich diese kleinen Schritte zu sichern, das macht einen Sinn, trotz der Rückfälle, das trägt einen eigentlich und das Wissen, dass es keine Alternative dazu [zum Engagiert-Sein] gibt.

Weiterführende Links:

EZA Fairer Handel www.eza.cc

Aktion "Sei so frei" www.seisofrei.at

Tourismuspastoral / Pilgern
www.kirchen.net/seelsorgeamt/referate-und-servicestellen

Regiotipp: www.facebook.com/RegioTIPP

Ilse Hanak

Lebensgespräch 3 am 03/10/2016



Ilse Hanak

Dr.ⁱⁿ Ilse Hanak, Jahrgang 1933, hat in Salzburg die entwicklungspolitische Arbeit und das Engagement für Menschen im Süden über die Jahrzehnte in vielfacher Weise hinweg geprägt.

Als Mitbegründerin der Erklärung von Salzburg für solidarische Entwicklung (EVS, Selbstbesteuierungsgruppe), als Initiatorin der Städtepartnerschaft Salzburg-Singida oder auch im Rahmen des Evangelischen Arbeitskreises für Weltmission (EAWM) oder in ihrer Tätigkeit für den Entwicklungspolitischen Beirat des Landes Salzburg sind ihr die Anliegen weltweite Gerechtigkeit und die besondere Rolle der Frauen in diesem Zusammenhang zu Lebensthemen geworden.

Auszug aus der Einladung

1933	geboren in Wien
1952-1956	Studium: Anglistik
1960	Umzug nach Salzburg
1973	erstmalig in Afrika (Kamerun)
1976	Gründungsmitglied der Erklärung von Salzburg (EVS)
1979	Gründung der Salzburger Regionalstelle des Österreichischen Informationsdiensts für Entwicklungspolitik (heute: Südwind)
1984	Initiatorin der Städtepartnerschaft Salzburg-Singida (Tansania)
1986-2017	Mitglied des Entwicklungspolitischen Beirates der Salzburger Landesregierung
Ab 1991	Vorstandsmitglied im Evangelischen Arbeitskreis für Weltmission (EAWM)
Ab 1991	Lehrveranstaltungen an den Universitäten Salzburg und Linz zum Thema Frauen in Afrika
1995	Publikation: Frauen in Afrika: „... ohne uns geht gar nichts!“

Beginn der Projektarbeit

Ich war bei diesen Konferenzen [des Weltkirchenrats und des lutherischen Weltbundes] und bin jedes Mal nach Tansania und nach Kenia gekommen. Im Jahr 1975 habe ich eine Geldsumme mitbekommen, von der Evangelischen Frauenarbeit, für einen Jugendleiter in Kenia. Weil, das Überweisen war damals noch nicht so sicher. Der Jugendleiter war Peter Indalo, er hat sich natürlich sofort auf mich gestürzt, als er das gehört hat und hat mich bis zum Viktoriasee gebracht und mir alle seine Projekte vorgeführt. Natürlich hat er sich zuerst etwas davon erwartet. Aber irgendwie ist daraus eine ziemlich lange Freundschaft entstanden, bis zu seinem Tod.



Peter Indalo als Gastredner zu Besuch in Salzburg 1982

Beginn der Arbeit von ÖIE / Südwind in Salzburg

In Wien gab es zuerst den Jugendrat für Entwicklungshilfe, der sich dann in ÖIE umbenannt hat, in "Österreichischer Informationsdienst für Entwicklungspolitik", das ist heute der Südwind. Im Jahr 1979 sind Kristin Müller und ich nach Wien zu einem Treffen gefahren und haben dort gesagt, wir würden in Salzburg gerne eine Regionalstelle gründen. Daraufhin haben wir dann das sogenannte Info-Dritte-Welt gegründet, was vorher schon ein bisschen vorhanden war. Da haben wir auch Bücher hingebacht, teilweise aus eigenem Bestand, am Anfang hauptsächlich aus eigenem Bestand und haben dort Kanzleistunden eingerichtet.

Beginn der Städtepartnerschaft Salzburg-Singida

Ich muss sagen, ich habe einmal am Anfang der EVS einen Artikel geschrieben, der hieß: Die Rückkehr zum Nötigen. Darauf ist wohl der Gemeinderat aufmerksam geworden, denn es hat uns dann ein ÖVP-Gemeinderat gefragt, ob wir nicht auch eine Stadt für eine Städtepartnerschaft vorschlagen könnten. Ich war ja schon ein paar Mal zuvor in Tansania und habe dort Verbindung zu einem Regierungsbeamten gehabt und den habe ich befragt. Wir wollten schon eine Stadt in Afrika, obwohl die EvS auch zu Lateinamerika Kontakte hatte. Wir haben immer empfunden, dass Afrika bedürftiger ist als Lateinamerika. Wir wollten auch nach Tansania, das hat uns ja irgendwie auch behagt, diese Ujamaa-Geschichte vom Nyerere¹. Und ich glaube auch, dass Tansania noch schlimmer dran war



I. Hanak: erhält den Wilhelm-Kaufmann-Preis 2010

als Kenia. Wir haben uns dann für Singida entschieden, was in Tansania so in der Mitte ist, also zwischen Ost und West.

Selbstbesteuerung als Hebel

Das heißt, dass alle Mitglieder sich verpflichten, einen gewissen Betrag abzugeben, monatlich durch Dauerauftrag, den man dann gar nicht mehr merkt. Damit ist ein gewisses Budget da, mit dem man rechnen kann. Nicht, dass man jeden Monat um Spenden betteln muss. Und dann kann man auch planen, wem man was geben kann. Das haben wir damals bei der EvS so gemacht. Wir waren damals über zwanzig Mitglieder und haben mit diesem Geld verschiedene Projekte unterstützen können – hauptsächlich in Afrika und in Lateinamerika, manchmal in Indien.

Frauen in der Entwicklungszusammenarbeit

Ich habe kapiert, dass die Frauen so viel machen und die Zuwendungen der Entwicklungszusammenarbeit für die Landwirtschaft – dass manche Geräte bekommen oder Maschinen, dass sie zur Ausbildung geschickt werden – das ist meistens an die Männer gegangen, die Arbeit haben aber vor allem die Frauen. Wenn es eine Maschine gegeben hat, dann haben es die Männer schon lieber gemacht, aber die Handarbeit haben die Frauen machen dürfen. Und da haben wir natürlich dann gelernt, uns einzusetzen, dass das nicht in dieser Form läuft, und dass die Frauen eben auch bedacht werden müssen.

Unsere Tochter, Irmi, war ja schon viel früher Feministin als ich, von ihr habe ich das gelernt. Am Beispiel der afrikanischen Frauen habe ich schon auch einige Sachen gelernt, die auch für das Leben einer Frau in Österreich wichtig sind. Es ist jedenfalls so, dass ich selbst das irgendwie gewöhnt war, dass auf den oberen Stellen überall Männer sitzen und dass ich dadurch eigentlich erst bemerkt habe, dass das doch ungerecht ist.

Förderung von Frauen

im und durch den Entwicklungspolitischen Beirat des Landes Salzburg

Wenn wer [beim Entwicklungspolitischen Beirat des Landes Salzburg] ausgeschieden ist, haben wir also – das habe ich bei WIDE [Women in Development Europe] gelernt, dass man das unbedingt so machen muss – geschaut, dass Frauen nachkommen, bis wir fifty-fifty Männer und Frauen waren. Und die Idee, dass die Frauen eigentlich mehr unterstützt werden müssen, ist ja aus diesen ganzen Erkenntnissen gekommen, dass Frauen immer noch 70 Prozent der Armen bilden. Das ist eine Zahl, die sich nicht geändert hat.



*I. Hanak: beim Lebensgespräch,
zus. mit Jean-Marie Krier*

Die wichtigste Erkenntnis war eigentlich, dass wir keine Projekte unterstützen wollen, die nur Männer beteiligen, nachdem die Frauen immer noch so benachteiligt sind. Dadurch wird die Kluft noch größer, jedenfalls solange die Frauen nicht nachgezogen haben. Und das ist noch nicht in Sicht.

Entwicklungszusammenarbeit an die Universität

Nachdem das mit der Städtepartnerschaft langsam in andere Hände ging, habe ich mich dann ein bisschen der Wissenschaft zugewendet. Ich habe ja viele Länder besucht, insgesamt war ich 20 mal in Subsahara-Afrika. Ich war auch in Ghana, Burkina Faso, Mali, Togo. Im Jahr '83 war ich noch im südlichen Afrika, noch während der Apartheid. 1989 war ich Wahlbeobachterin in Namibia. Zu all diesen Ländern habe ich einerseits selber einiges gewusst und dann auch recherchiert. So habe ich dann auch ein paar Vorlesungen an der Universität gehalten, von 1991 bis 1993, eine auch in Linz, zum Thema Frauen in Afrika. Und ich habe mich da ziemlich hineingekniet in das Thema, wie die Lage der Frauen in verschiedenen Ländern ist, welche Rollen sie haben, was von ihnen erwartet wird usw.

Zur Bildungsarbeit

Ich empfinde zum Beispiel den [Entwicklungspolitischen] Beirat schon wichtig und gut. Wir haben von Anfang an beschlossen, dass 20 Prozent der Gelder für Bildungsarbeit ausgegeben werden. Das ist sehr wichtig, weil, es machen sehr viele Organisationen hier in Salzburg Bildungsarbeit. Auch in den Schulen, das ist ja besonders wichtig.

Zur Motivation

Wir wollen für unsere Enkelkinder die Zukunft ein bisschen besser machen oder jedenfalls nicht gar so schlecht, wie es jetzt aussieht. Es hat auf jeden Fall Sinn etwas zu tun, sonst wäre alles noch ärger! Ich finde, man muss einfach daran glauben, dass es irgendwie doch besser wird und wir müssen auf dieser Linie weiterarbeiten solange wir können.

¹Unter Staatspräsident Julius Nyerere (1962-1985) verfolgte Tansania einen Kurs der sozioökonomischen und politischen Selbstständigkeit. Der Begriff "Ujamaa" beschreibt den gesellschaftlichen Zusammenhalt, den Nyerere als Grundlage und Ziel des afrikanischen Sozialismus sah. Soziale Absicherung, gerechte Verteilung und gemeinschaftliche Produktion sollten in den sog. „Ujamaa-Dörfern“ umgesetzt werden. Die Umsiedlung in diese Dörfer erfolgte jedoch, entgegen den Vorstellungen Nyereres, nicht freiwillig, es folgten der Rückgang der agrarischen Produktion, abnehmende Exporterlöse und Nahrungsmittelknappheit (nach Der Standard vom 29/11/2007)..

Weiterführende Links:

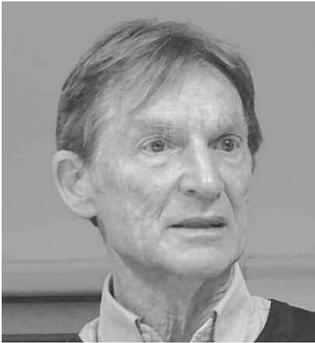
EAWM
www.eawm.at

WIDE -Entwicklungspolitisches Netzwerk für
Frauenrechte und feministische Perspektiven
www.wide-netzwerk.at

Entwicklungspolitischer Beirat des
Landes Salzburg
www.salzburg.gv.at/themen/gesellschaft/eza

Heinz Stockinger

Lebensgespräch 4 am 15/11/2016



Heinz Stockinger

Mag. Heinz Stockinger ist in Salzburg als Obmann und Sprecher der „Plattform gegen Atomgefahren“ – kurz PLAGE – alles andere als ein Unbekannter. Die Plattform, die im Mai 1986 als Reaktion auf den bislang folgenschwersten Atomunfall der Geschichte, in Tschernobyl, gegründet wurde, verfolgt seit nunmehr 30 Jahren unermüdlich das Ziel, Politik und Gesellschaft gegen die industrielle Atomkraftnutzung zu mobilisieren. Gleichzeitig ist die Plattform ein Motor gegen Atomprojekte in unmittelbarer Nähe zu Österreich.

Aufklärungs-, Informations- und Kampagnenarbeit prägen seit Jahrzehnten das ehrenamtliche Engagement von Heinz Stockinger, der hauptberuflich an der Universität Salzburg Französisch und Frankreichkunde unterrichtete.

Auszug aus der Einladung

- | | |
|--------------------|--|
| 1947 | geboren in Taufkirchen an der Pram (OÖ) |
| 1967 - 1973 | Studium: Englisch- und Französisch an der Universität Salzburg |
| 1975 - 2011 | Bundeslehrer im Hochschuldienst für französische Sprachausbildung und Frankreichkunde an der Universität Salzburg |
| 1977 | Beginn des ehrenamtlichen Engagements gegen Atomkraft |
| 1986 | Mitbegründer der Überparteilichen Salzburger Plattform gegen die Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf, 1989 umbenannt in Plattform gegen Atomgefahren (PLAGE) |
| 1987 | Umweltpreis des Landes Salzburg für den Aufbau eines Altalu-Sammelsystems und den Widerstand gegen die Atomenergie |
| 1991 | Konrad-Lorenz-Staatspreis für Umweltschutz (zusammen mit Hannes Augustin vom Salzburger Naturschutzbund) |
| 2011 | Verleihung des Nuclear Free Future Award (NFAA); Beruflich Eintritt in die Pension |

Erste Demo

Ich erinnere mich an meine Entwicklung in diesen Jahren [=Studienzeit] nicht ganz genau, also wo ein Umschwung da eingetreten ist, kann ich nicht genau festmachen. Ich weiß nur, dass es Anfang der 1970er in Salzburg eine Demonstration gegen die Pinochet-Diktatur in Chile gegeben hat. Bei der habe ich mich dem Protest angeschlossen und bin da mitgegangen, das war meine erste Demonstration, während ich kurz zuvor noch, als die Bilder über Mai 68 durch das Fernsehen gingen, in deutschen und österreichischen Nachrichtensendungen, ich noch diese Primitiveinstellung hatte: Sollen erst studieren und dann protestieren. Also über diese Primitivität meinerseits kann ich mich nur wundern, aber es ist ja etwas Positives drin, weil man sieht, der Mensch kann sich ändern, manchmal relativ schnell.

Bezug zur Natur

Es hat sicher den einen oder anderen Anstoß zu meinem Engagement gegeben, es blieb aber mehr oder weniger bei der latenten Zuneigung zur Natur, zu allen anderen, auch nicht menschlichen Lebewesen, die ich aus der Kindheit und Jugend in Taufkirchen mitbekommen hatte, mit dem Herumstreunen an der Pram und im Wald usw. – praktisch jeden Tag Schmetterlinge jagen, durchaus auch mit der kindlichen Grausamkeit. Aber vor allem das Wundern vor den Wundern,... die Schmetterlinge repräsentieren das ganz gut! Und dann nach dem Studium, da begann die Bewusstwerdung mit dem Buch „Der stumme Frühling“ (Silent Spring) von Rachel Carson. Das ist ein Schlüssel-Leserlebnis für viele gewesen.



H. Stockinger: erhält das Salzburger Stadtsiegel 2007

Erste Demo gegen Zwentendorf

Also 1977, am 12. Juni, bin ich zu meiner ersten Anti-Atomdemonstration mitgefahren, das war auch die größte Demonstration bis dahin auf Zwentendorfer Gelände, mit 7.000 Leuten. Das war für Österreich unerhört und so am Land praktisch draußen, an der Donau im Tullnerfeld. Aufmerksam auf diese Sternfahrt nach Zwentendorf war ich geworden durch ein kleines Plakat, A4-Zettel am ehemaligen Stadtkinogebäude angeklebt. Man kann das auch Fügung nennen, für mich nenne ich es schon eher so, mehr oder minder – Fügung. Aus irgendeinem Grund habe ich mich dazu entschlossen mitzufahren. Diese Demonstration war eine der positivsten, schönsten Erfahrungen meines Lebens. Mein Bild von den Demonstrationen hat sich also völlig ins Gegenteil verkehrt.

...und ihre Folgen

Ich fahre dann in einem der drei Busse nach Salzburg wieder zurück, organisiert vom Salzburger Komitee der Initiative österreichischer AKW-Gegner, IÖAG. Und einer der Köpfe dieses Salzburger Komitees eines gesamtösterreichischen Zusammenschlusses warb dort u.a. für Mitarbeit im Komitee. Die Treffen fanden jeden Montag statt, im Gablerbräu. Ich bin dann am darauffolgenden Montag tatsächlich dort hin und bin dabei geblieben.

Für mich war sehr konkret und fast physisch spürbar: es gab nie zuvor und nie mehr nachher eine derartige Aufbruchstimmung und Aufbruchsbewegung, wie es diese Zwentendorf-Bewegung war. Das ist das markante und demokratiestärkende Erlebnis der Zweiten Republik.

Informationsarbeit

Kurz zur Aktivität – neben diesen Sitzungen, jeden Montag im Gablerbräu, standen wir mit zwei bis vier Leuten jeden Samstagvormittag am Alten Markt und oft am Freitagnachmittag am Hanusch-Platz. Da habe ich oft teilgenommen und habe schnell viel gelernt, wir haben Flugblätter hergestellt oder übernommen oder zusammengebastelt aus anderen Quellen, vor allem aus Deutschland. Ich habe dann noch Infotafeln mit der Hand geschrieben. Jedenfalls war das für die Überzeugungsarbeit wesentlich. Weil die jeweils an drei Stangen mit Haken montiert waren und den Infostand bereichert und sichtbar gemacht haben. Viele Leute blieben stehen und lasen das, während wir uns am Stand mit anderen unterhielten.

Zwentendorf-Abstimmung

Warum steuerte das Ganze auf die Volksabstimmung zu? Bundeskanzler Kreisky hatte ja idie Forderung nach einer Volksabstimmung über die Inbetriebnahme Zwentendorfs mehrmals abgelehnt. Am 21. Juni '78 verkündet er dann die Volksabstimmung. Da gab es ein entscheidendes Ereignis: am 13. Jänner 1978 kam die erste Brennelementladung aus Hanau/Deutschland per Flugzeug nach Linz-Hör-



H. Stockinger: beim Lebensgespräch, zus. mit Jean-Marie Krier

sching und von Hörsching ist das dann mit Hub-schraubern nach Zwentendorf gebracht worden. Das hat den größten Aufruhr der österreichischen Öffentlichkeit um Zwentendorf ausgelöst. Denn die Betreiber, allen voran der Energieminister und die Verbundgesellschaft hatten versprochen, angesichts der Proteste, dass keine Brennelemente nach Zwentendorf gebracht würden, bevor es einen Mehrheitsbeschluss des Nationalrats für die Inbetriebnahme gibt. Jetzt kommen sie nach Österreich, entgegen dieser Versicherung, und die Regierung hat die Bevölkerung angelogen. Das gab Riesen-Schlagzeilen in jeder Zeitung. Das war der große politische Knacks.

Knapp 50 Prozent, wie Sie wissen, konnten die Atomgegner für, sich verbuchen und so ein Nein bei der Volksabstimmung für Zwentendorf erreichen. Es hat immer geheißt: Ja, ganz knapp ist es ausgegangen. Bis Tschernobyl passiert ist und damit das Abstimmungsergebnis, das Nein, festgezurrte war auf alle Zeiten. Bis dahin, da war dieses knappe Ergebnis und die Propaganda, die man damit machte, politisch äußerst wichtig und wirksam. Nie wurde dazu gesagt, die AtomgegnerInnen, mit ihren bescheidenen Mitteln, schafften es, innerhalb von viereinhalb Monaten von 25 Prozent auf über 50 zu kommen. Und das ist ja ein schlagender Beweis für die Qualität der Argumente.

Von Zwentendorf nach Wackersdorf

Ich begann nach der Volksabstimmung mit der systematischen Sammlung aller Umweltnachrichten: zunächst einmal bin ich so zum Café Tomaselli-Besucher



*H. Stockinger:
Demo gegen EURATOM-Vertrag, ca 2007 in Wien*

geworden, weil die eine Kiste in der Küche haben, in der immer die Zeitungen vom Vortag sind. Und ich begann also, zu allen Umweltthemen die Artikel auszuschneiden, natürlich mit Konzentration aufs Energiethema und das Thema Atomkraft. Zu den Zeitungen dort gehört auch immer noch die Süddeutsche. Ich habe persönlich aus der Süddeutschen von einer Demonstration mit Traktoren gegen die Möglichkeit, dass in Wackersdorf die erste industrielle Wiederaufbereitungsaufbereitungsanlage (WAA) für hochradioaktive Brennelemente aus deutschen AKWs errichtet würde, erfahren.

Zum ersten Mal in den Salzburger Nachrichten war der Widerstand im Dezember 1985, als es die ersten gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Polizei und den Besetzern des Taxöldener Forstes, am künftigen Baugelände gab. Da stand ja ein riesiger Wald, 800.000 Bäume sind gefällt worden, um das WAA-Gelände freizubekommen. Praktisch zum selben Zeitpunkt, in denselben zwei, drei Wochen, ist in der Stadt Salzburg der erste politische Akt gegen Wackersdorf getan worden. Das war ein einstimmiger Beschluss des Salzburger Gemeinderates, eine Resolution gegen die WAA-Pläne, unter Angabe von ein paar Gründen. Und dieser Protest wurde nach Bayern geschickt. Damit begann so richtig, das was bis heute anhält für ein Land, das auf dem eigenen Territorium keine industrielle Atomanlage betreibt, der grenzüberschreitende, der internationale Widerstand.

Ein Denkmal für den Widerstand gegen Wackersdorf

Sie brauchen nur auf den Mozartplatz zu gehen. Zum Michaelstor, da steht ein Denkmal. Es wurde nicht so groß, wie wir es gerne gehabt hätten, aber es ist auch nicht verschwindend. Wir wollten es eigentlich am Alten Markt, wo die Infostände stattfanden, wo die meisten Kundgebungen stattgefunden haben. Wir haben letzten Endes den schwächeren Hebel, zehn Jahre nach dem Aus für die WAA Wackersdorf, 1989, da wollten wir dieses Denkmal errichten und einweihen. Ich bin heute noch froh und stolz darüber, dass dauerhafte Informationsplaketten auf diesem Denkmal sind, in Deutsch und auf Englisch, die wirklich in bündigster Form wesentliche Informationen zur Atomkraft schlechthin vermitteln.

Kampf gegen EURATOM

Für mich ist wirklich der zentrale Kampf einer, der nicht gegen eine bestimmte Anlage, gegen ein bestimmtes Projekt geht, wo Widerstand und Interesse der Medien und der Bevölkerung sich viel eher wecken lassen, sonder der Kampf gegen eine Festung aus Papier: das ist der EURATOM-Vertrag, der Vertrag mit dem die Europäische Atomgemeinschaft 1957 gegründet wurde. Der EURATOM-Vertrag ist unverändert gültig, seit 1957. Das alleine zeigt schon, wie fest der steht, dass das möglich ist. Ich bringe es auf die Kurzformel: Wenn es nicht den EURATOM-Vertrag gegeben hätte, dann hätte die europäische Atomindustrie Tschernobyl nicht überlebt.

Weiterführende Links:

PLAGE Salzburg
www.plage.at

The Nuclear-Free Future Award
<https://www.nffa.de/preistraeger-2-2/preistraeger-2/heinz-stockinger/>

Irmgard Kirchner

Lebensgespräch 5 am 14/12/2017



Irmgard Kirchner

Dr.ⁱⁿ Irmgard Kirchner, geb. in Innsbruck, Studium der Kulturanthropologie mit den Schwerpunkten Afrika und Kolonialgeschichte und Psychologie an der Universität Wien, den meisten Dritte Welt-Interessierten in Österreich durch ihre langjährige Tätigkeit (1990 – 2016) als zunächst Redakteurin, dann Chefredakteurin des Südwind-Magazins bekannt. Zu einem Zeitpunkt, wo Medien und kritischer Journalismus allgemein und das Südwind-Magazin im Besonderen unter Druck stehen, lohnt sich eine Auseinandersetzung um die Grundprinzipien journalistischer Arbeit mehr denn je: wie lassen sich globale Entwicklungen und Herausforderungen gerade jetzt für heimische LeserInnen aufbereiten?

Auszug aus der Einladung

- | | |
|--------------------|--|
| 1959 | geboren in Innsbruck. |
| 1978 - 1989 | Studium: Kultur- und Sozialanthropologie und Psychologie in Wien, mit mehrmonatigen Feldforschungen in Ghana (1984, 1988 und 1989) |
| 1990 - 2016 | Redakteurin, ab 1997 Chefredakteurin bei Südwind, Magazin für internationale Politik, Kultur und Entwicklung |
| 1999 - 2000 | Ausbildung zur diplomierten Mediatorin |
| 2002 - 2012 | Jurymitglied für Bergwelten, den Journalismus-Preis der Tirol Werbung |
| 2006 - 2013 | Lehrbeauftragte der Universität Wien, Studiengang Internationale Entwicklung |
| Ab 2017 | Redakteurin bei Südwind, Magazin für internationale Politik, Kultur und Entwicklung (bis Frühjahr 2019) |



I. Kirchner: Recherchereise nach Nepal 2015

Zwei wichtige Prägungen

Ich habe riesiges Glück mit meiner Familie gehabt, weil ich sehr unterschiedliche Wurzeln habe, die auch sehr viel mit dem zu tun haben, was aus mir geworden ist oder was mich interessiert hat. Meine Mutter kommt aus einer Diplomatenfamilie und da war immer schon bei uns die große Welt und, was noch wichtiger war, die Weltgeschichte war bei uns fühlbar. Man muss sich vorstellen, der Großvater hat in Galizien gearbeitet. Da muss man heute historisch nachforschen, um welche Region es sich gehandelt hat. Der Großvater war vor dem ersten Weltkrieg als junger Diplomat bei der Vertretung von Österreich-Ungarn in Konstantinopel, beim Osmanischen Reich – also zwei sterbende Weltreiche, die letzten Jahre zweier Weltreiche. Der Duft der weiten Welt, der war immer in unserem Haus. Mein Vater kommt aus einer Bauernfamilie. Und daher kommt dann das Erdige, das Archaische,

die wirklichen Dinge des Lebens, alles, was mit Grundbedürfnissen, mit Grund und Boden, mit Bedrohung, mit Sicherheit, mit Streit, mit diesen Dingen zu tun hat – sehr geerdet. Und diese beiden Wurzeln waren schon was sehr Besonderes in unserem Haus. Ich finde, das hat mich sehr geprägt.

Über die Studienwahl

Ja, und ich wusste auch, ich will Völkerkunde studieren. Völkerkunde und Psychologie im Nebenfach. Also, es war für mich ganz klar, das war mein Traumstudium. Heute heißt es Kultur- und Sozialanthropologie, das zeigt auch den Wandel, der sich da auch vollzogen hat im Denken und in den Denkanahmen. Und das war eigentlich eine Richtungsentscheidung, die dann dazu geführt hat, zu reisen, die mich dann auch zum Journalismus gebracht hat.



I. Kirchner: Interview mit Hartmut Rosa 2017

Wieso Journalistin?

Wahrscheinlich war mein Ur-Erlebnis: Ich habe von einer Schweizer Stiftung, damals 80.000 Schilling [ca. 7.500 Euro] bekommen, das war unglaublich viel Geld, dafür dass ich meine Dissertation in eine populärwissenschaftliche Version bringe und kürze. Und das hat mir so unendlichen Spaß gemacht und ist mir so leicht von der Hand gegangen, dass ich gesagt habe, ich muss jetzt nicht irgendwie etwas aufblasen, nein, ich sage es klar, wie ich es denke und nicht in diesem wissenschaftlichen Vokabular. Ab da war eigentlich klar, für Wissenschaft bin ich vielleicht nicht geduldig oder auch nicht beharrlich genug. Da war eigentlich klar, Journalismus, das ist meins, weil ich mich gut ausdrücken kann und Dinge übersetzen, von Wissenschaftlichkeit auf Verständlichkeit, und das wollte ich tun.

Wieso Südwind-Magazin?

Ich kannte natürlich den ÖIE, den Österreichischen Informationsdienst für Entwicklungspolitik [heute Südwind], also das war schon dieser Geist, der mein Studium auch durchweht hat, die linke Studentenschaft, die Solidaritätsbewegung, diese Aufbruchsstimmung, da wollte ich hin, das war völlig klar. Keine Tageszeitung hatte damals und ich glaube auch heute, eine/n KorrespondentIn/en in Afrika. Diese Themen sind marginal, werden alle nur mit freien MitarbeiterInnen abgedeckt – also wenn man wirklich an diesem Thema dran sein will, dann gab es damals nur die EPN [Entwicklungspolitische Nachrichten, der alte Name des Südwind-Magazins], das war ganz klar.

Ergänzung

Mediationsausbildung

Es gibt, glaube ich, immer im Berufsleben oder in der intellektuellen Entwicklung so kleine Puzzlesteine die plötzlich etwas komplett machen. Man macht plötzlich irgendwas Kleines und auf einmal passt alles wieder viel besser zusammen oder erklärt viel. Und für mich war das die Mediationsausbildung. Die habe ich während meiner Berufstätigkeit gemacht. Und das war auch wieder sehr motivierend für meine Arbeit. Also ich habe in dieser Mediationsausbildung sehr viel verstanden, von Konflikten, von Bedürfnissen, von Auseinandersetzungen, von Unvereinbarkeit, von Aushandeln, von konstruktiven Sachen und Destruktion. Der Lehrer, der mich da am meisten beeinflusst hat, war Johan Galtung.

Vom Süden lernen:

Erfahrungen in Ghana

Ich habe schon viele Veränderungen in Ghana erlebt, bei meinen Reisen. Ich bin 1984 das erste Mal hingefahren und da war ich vollkommen blauäugig. Da war ja Bürgerkrieg und es gab überhaupt nichts. Aber es hat alles gehalten. Also diese unendliche Fürsorge, diese Gastfreundschaft, wenn man so etwas erlebt hat, wie man auf eine Fremde schaut, dass ihr nichts passiert. Also, man kann dort eigentlich gar keinen Blödsinn machen, weil bevor man den macht, sagt jemand, bitte geh da nicht hin oder das solltest du nicht machen. Wenn man das vergleicht damit, was heute passiert mit Menschen, die bei uns ankommen und nicht wissen wie sie sich orientieren. Es ist schon berührend, wie wichtig die menschlichen Beziehungen sind und wie da auch aufgepasst wird aufeinander.

Anspruch

Friedensjournalismus

Was ist ein Journalismus für den Frieden? Das ist ein Journalismus, der sicherlich nicht an den Eliten orientiert ist und was die sehen und was die machen.

Friedensjournalismus heißt auch nicht, nur zwei Parteien als Konfliktparteien zu sehen, sondern auch die feinen Stimmen, die kleinen Parteien zu hören, denn die werden im Laufe eines Konflikts immer unhörbarer. Es wird immer platter und immer plakativer, im Laufe einer Eskalation. Auch diese Stimmen zu hören und immer sehr an der Basis orientiert zu sein, an den ganz gewöhnlich leidenden Menschen oder nicht leidenden Menschen und lösungsorientiert. Warum wird über jeden Terroranschlag berichtet und nicht geschwiegen? Warum werden nicht Friedensvorschläge zum Thema in Medien gemacht?



*I. Kirchner: beim Lebensgespräch,
zus. mit Jean-Marie Krier*

Journalismus in der Defensive

Was mir nahegeht oder was mich ängstigt? Da muss ich sagen, das mir dieser vorsätzliche Angriff auf unsere Demokratie, auf unsere demokratischen Errungenschaften, der gerade stattfindet, wirklich Angst macht. Und da geht es darum, wirklich äußerst wachsam zu sein und zu schauen, was da demontiert wird. Weil ich sehe, dass das weltweit stattfindet. Die Medien werden ja nicht ohne Grund als erstes angegriffen, weil sie einfach eine Gegenöffentlichkeit oder eine Öffentlichkeit sind und wenn man die Demokratie demontieren will, muss man als erstes die Medien mundtot machen. Das zeigt die Geschichte – und die Gegenwart.

Negative Stories, Katastrophenmeldungen...

Ich bin das oft gefragt worden: Wie hält man das aus, sich mit solchen Themen zu beschäftigen? Aber wenn ich jetzt leide, bin ich da fehl am Platz. Mein Leiden macht die Welt nicht besser, wenn ich erdrückt bin von der Last. Meine Motivation ist einfach, Gerechtigkeit in dem Sinne, dass jeder Mensch auf diesem Planeten das gleiche Recht zu leben, die gleichen Bedürfnisse und die gleiche Menschlichkeit hat. Und das treibt einen dann irgendwie an. Und dann sieht man ja, wenn man sich mit dem Stoff beschäftigt, dass es auch ganz viele kreative und schöne Sachen gibt. Ganz viele Menschen haben einen unglaublichen Mut. Die Welt ist voller Mut.

Wo meine Hoffnung liegt...

Was ich gerne lesen würde, wären Best Practice Beispiele, neue Erzählungen, gute Geschichten aus der Welt der Transformation. Weil, ich glaube, dass alle Menschen, die für sich selber so etwas in Erwägung ziehen, die brauchen die guten Beispiele, die brauchen die Ermutigung, dass es schon funktioniert hat, die trauen sich dann auch. Und so kann etwas entstehen. Es gibt ja schon eine ganze Menge. Das läuft unter dem Schlagwort Transition. Also, es gibt so viel positives Potenzial. Das sollte man stärken, indem man es sichtbar macht und dadurch die anderen ermutigen, diesen Weg zu gehen. Das wäre eine echte Aufgabe für junge Menschen!

Weiterführende Links:

Südwind-Magazin
www.suedwind-magazin.at

Südwind
www.suedwind.at

Thomas Neff

Lebensgespräch 6 am 27/09/2018



Thomas Neff

Seit vielen Jahren ist der Heilmasseur **Thomas Neff** die treibende Kraft hinter vielen erfolgreichen Aktionen der Salzburger Plattform gegen Atomgefahren (PLAGE). Sein Lebensziel ist seit Jahrzehnten ein friedliches und atomfreies Europa.

Er war der Initiator für das "WAA Denk-Mal", das in Erinnerung an den "Kampf" gegen die Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf (Bayern) im August 2000 in Salzburg enthüllt wurde. Schließlich waren tausende Salzburger mit beteiligt, dass dieses atomare "Monsterprojekt" verhindert werden konnte.

Weitere „Meilensteine“ seines Engagements: Hainburger Au, Kraftwerk Lambach, Sanierung der Salzach (Verschmutzung v.a. durch die Chlorbleiche der damaligen Papierfabrik Hallein), Entdeckung, Dokumentation und Sanierung von radioaktiven Altlasten, das 10 km lange und damit längste Transparent der Welt gegen das Atomkraftwerk Temelin (Tschechien), 14-tägiger Hungerstreik gegen die Begünstigung der Atomindustrie durch den EURATOM-Vertrag (2003).

1955	geboren in Linz
1972 - 1978	betriebliche Gewerkschaftsarbeit
1979 - 1983	Aktiv in der Anti-Atom-, Umwelt- und Friedensbewegung
Seit 1984	als gewerblicher und Heilmasseur selbständig
1984 - 1985	Engagement in der Hainburger Au und weitere Umweltaktivitäten
1986 - 1990	u.a. Beginn der ehrenamtlichen Tätigkeit bei "PLAGE-Salzburg", lfd. Radioaktivitätsmessungen, öffentlichkeitswirksame Aktionen für eine saubere Salzach, Entdeckung strahlender Uhren und Wecker
1989	Aus für die WAA Wackersdorf
1990 - 1999	Lfd. Aufklärung über Euratom, über Tschernobyl, Temelin, Dukovany; radioaktive Tachometerscheiben bei der ÖBB
1999 / 2000	Errichtung des WAA-Denkmals
2001 - 2009	Thematisierung der Uranlagerstätte in Mydlovary, 14-tägiger Hungerstreik in Wien
2007	„Raus aus Euratom“ Aktion am Opernball
2010-2019	Lfd. Aufklärungsarbeit zur 380KV-Freileitung und zu „Raus aus Euratom“; „Transparent auf Reisen“; Fund radioaktiver Pechblenden in einer Salzburger Schule; Besuch der größten Uranmine in Namibia

Gewerkschaftsjugend als erster Impuls

Ein erster und wichtiger Impuls war mein Ehrenamt bei der Gewerkschaftsjugend. Ich habe Elektromechaniker gelernt, habe mir diesen Beruf mit 15 Jahren bewusst und selbstbestimmt gewählt und in diesem Beruf auch 10 Jahre als Facharbeiter gearbeitet. Dabei feststellen dürfen, dieses Wirtschaftssystem bringt uns um! Das kann auf Dauer so nicht funktionieren! Wenn das Gemeinwohl zunehmend an Wert verliert. Diese Gier nach "immer mehr", und das ständige Wachstum ist nicht unendlich zu vermehren. Das ginge nur auf Kosten der Menschen und der Natur. Auch bei der Gewerkschaftsjugend habe ich diese Disharmonie entdeckt, wo es auch nicht gerne gesehen wurde, eine andere Meinung zu haben, sondern wenn du eine andere Meinung gehabt hast – ich war nie bei einer Partei – dann bist du aufgefallen und hast dich behaupten müssen.

Militärdienst...

Den Militärdienst habe ich ganz bewusst gewählt, weil wir in der Gewerkschaftsjugend dafür gekämpft haben, dass es eben diesen Zivildienst gibt. Das hat es ja bis 1975 [in Österreich] nicht gegeben. Und '75 habe ich mich dann aber zum Militärdienst entschlossen, das wurde von meinen Mitstreitern nicht wohlwollend aufgenommen. Meine Antwort war: weil ich wissen will, wie es da zugeht. Ich hörte viele Meinungen und wusste, dass viele darauf schimpften. Ich habe dann den Militärdienst, als Gefreiter, abgeleistet, viele Erfahrungen machen dürfen und zusätzlich den LKW-Führerschein gemacht.

...UND Zivildienst

Da war 1982 die Falklandkrise, ich konnte und wollte nicht verstehen, dass England wegen einer fast unbewohnten Insel Krieg führt. Da wollte ich ein Zeichen setzen und widerrief meinen Militärdienst. Zivildienst zu beantragen war damals nicht so leicht, man brauchte einen Bürgen, der musste bestätigen, dass ich "friedlich, achtsam und ordentlich" war. Ich habe die notwendigen Kriterien erfüllt und habe noch vier Monate zusätzlich Zivildienst gemacht. Das war eine gute, ganz wichtige persönliche Entscheidung.

Der Zaun von Wackersdorf, und das Denkmal

Der Bauplatz der Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf war durch mehrere Bauzäune geschützt. Die waren unüberwindbar, und aus Spezialstahl, das hat [den deutschen Steuerzahler] wohl an die 50 Mio. DM gekostet. Die bayrische Staatsmacht war stolz auf diesen „unüberwindbaren“ Zaun. Dann aber sind die „Sägefische“ gekommen und haben mit der Säge Löcher herausgesägt. Das war völlig umsonst das Loch, aber das Zeichen: Da ist jetzt ein Loch in diesem „unüberwindbaren“ Zaun, war bewegend! Störaktionen allein bringen aber noch kein Umdenken bei den Betreibern und Entscheidungsträgern! Es müssten tausende, ja zehntausende Bürgerinnen und Bürger sein, die sich mit Entschiedenheit und Ausdauer gegen dieses Vorhaben stemmen. Die SalzburgerInnen waren maßgeblich an der Verhinderung der WAA Wackersdorf beteiligt. Irgendwann kam mir dann der Gedanke, wir würden ein Wackersdorf-Denkmal brauchen! Als Dank an die SalzburgerInnen und als Signal, wofür wir in Österreich stehen: für eine atomfreie Zukunft.



T. Neff: Aktion am Windrad 2017

Die Stäbe haben mir immer imponiert. Wir haben dann diese Wackersdorf-Stäbe 13 Mal so groß aufgeblasen. Unser Obmann der PLAGE, Heinz Stockinger, war sofort begeistert und hat die Kontakte zur Stadt hergestellt und so ist es uns in nur einem Jahr gelungen, dieses Wackersdorf-Denkmal am Mozartplatz aufzustellen!

Kraftquelle Partnerschaft....

Es würde ja alles nicht funktionieren, wenn ich nicht so eine Partnerin hätte. Wenn sie dieses Engagement nicht mittragen würde, dann würde ich diesen Weg nicht gehen und auch nicht gehen können. Allerdings, wenn meine Frau das alles machen würde, was ich gemacht habe, würde ich das nicht aushalten. Nicht, weil ich ihr das nicht zutraue, sondern weil ich so viel Angst um sie hätte.

Wir haben uns bewusst für Kinder entschieden, sie sind "mitgewachsen" in unserem Engagement. Sie haben oftmals erfahren, dass man zwar "einen langen Atem" braucht, aber viel bewegen kann.

Natürlich muss man sich diesen langen Widerspruch auch leisten können und daher auf andere Dinge verzichten. Unsere Familie ist damit einverstanden.

...und Verbündete

Wichtig ist aber auch die Gemeinschaft, die wir z.B. in der PLAGE Salzburg, der Plattform gegen Atomgefahren, leben. Hier stärken wir uns wechselseitig in unserem Engagement, je nach den Fähigkeiten und Möglichkeiten der Mitglieder.

Für uns sind Partnerschaften immer eine große Kraftquelle. Ohne solche Unterstützung würden unsere Aktionen und Aktivitäten ins Leere gehen. Da findet man auch Verbündete – bei Unternehmen, bei Behörden und leitenden BeamtInnen, bei privaten SponsorInnen, bei freiwilligen HelferInnen...

Möglichkeiten der Demokratie

In Wackersdorf war zu befürchten, dass der Polizeistaat die Oberhand gewinnt. Es gab wirklich bedrohliche Situationen. Trotzdem gab es viele Menschen, die sich dieser Gewalt friedlich entgegenstellten. Sie waren sich darüber einig, dass Demokratie sichtbar gelebt werden muss, und wenn es notwendig ist, muss sie auch täglich verteidigt werden.

Wer das nicht tut, könnte einmal aufwachen und merken, dass es diese Demokratie nicht mehr gibt.

Die saubere Salzach, aber...

[Einige z.T. lebensgefährliche Aktionen, an denen Thomas Neff Mitte der 1980er Jahre beteiligt war, und die begleitenden Informationsaktionen führten dazu, dass die Halleiner Papierfabrik von der Chlorbleiche weggegangen ist.]

Jedes Mal, wenn ich die Wasserqualität in der Salzach sehe, weiß ich, das war wirklich richtig und ist auf unserem Mist gewachsen. Es wäre vielleicht auch in zehn Jahren mal etwas gemacht worden, aber die Regierung hat es nicht umgesetzt, weil angeblich die Arbeitsplätze immer gefährdet waren oder was weiß ich. Ich freue mich über die Wassergüte 1, allerdings muss man wissen, die chlorierten Kohlenwasserstoffe haben eine Halbwertszeit von 6.000 Jahren. Das heißt, alles, was da reingekommen ist, ist jetzt noch in den Sedimenten und wird bei jedem Hochwasser weitergeschwemmt. Diese chlorierten Kohlenwasserstoffe sind jetzt vielleicht in der Donau und die Fische können sie trotzdem aufnehmen.

Bei jeder Aktivität ist immer ein Erfolg da! Die Salzach ist jetzt sauber und es hat genau das bewirkt, was wir erreichen wollten.

Strahlung im Alltag

Ich möchte das an einem Beispiel aufzeigen. Immer wieder halte ich auch praktische Messkurse über Radioaktivität an Schulen. Dabei zeigte mir ein Biologielehrer das Biologie-Zimmer und erklärte mir, seine radioaktiven Pechblenden seien sicher verwahrt. Allerdings schlug mein Geigerzähler massiv an und wir mussten feststellen, es lagern immer noch einige hoch aktive Pechblenden ungeschützt in den Schubladen. Dadurch aufgeschreckt suchten wir diese radioaktiven Steine, lagerten sie sicher und versuchten den Staub zu binden. Dabei setzten auch wir uns kurzfristig dieser radioaktiven Strahlung aus. Später wurde ich österreichweit in den Schulen fündig. Diese Schulen konnten wir sanieren und dürfen behaupten, eine Lösung herbeigeführt zu haben.

EURATOM, und der nötige lange Atem

Atomstopp Oberösterreich leitete 2011 das EURATOM-Volksbegehren ein. Ich habe das massiv unterstützt, weil ich der Meinung war, es ist völlig egal, ob es jetzt 50.000 oder 30.000 oder 10.000 Unterschriften werden. Wichtig ist, welche Informationen können wir in dieser Zeit transportieren.

Ich habe Werbespots produziert, die anderen haben Gipfeltransparente kreiert und österreichweit an Gipfeln fotografiert und das veröffentlicht. Die Mobilisierung war wichtig. Das Thema war präsent. Nur das Volksbegehren war drei Monate zu früh! Danach kam Fukushima. Da wäre der Erfolg sicher eingetreten. Wir Menschen sind träge und verstehen manches erst im Nachhinein.

Engagement voller Mut und vielfältigem Ideenreichtum

[Das Engagement von Thomas Neff umfasste nicht nur die üblichen Protestmaßnahmen wie Leserbrief, Petitionen und Mahnwachen, er machte vor allem durch zahlreiche spektakuläre Aktionen auf Anliegen aufmerksam: Beim Eintritt zum Wiener Opernball waren sie noch durch Frack und Schultertuch vorsorglich verdeckt, erst später wurden die "Raus aus



T. Neff: Sechs AktivistInnen am Opernball

Euratom"-Transparente sichtbar. Eindrucksvolle Abschlusshandlungen von einem großen Wiener Wohnprojekt und einem 140m hohen Windrad, ein Hunger- und Trinkstreik – Beispiele dafür, wie Protestaktionen zu planen sind, damit sie von den Medien und den Menschen in unserem Land ausreichend wahrgenommen werden.]

Und das Geheimnis des langjährigen Engagements?

Das kommt aus der Überzeugung, dass mein und unser aller Engagement notwendig und sinnvoll ist. Ich bleibe Optimist!
Gerade in letzter Zeit erleben wir, dass junge Menschen mit Entschiedenheit eine lebenswerte Zukunft einfordern und dafür auch zu "kämpfen" bereit sind. Nun sind wir Erwachsene dazu aufgerufen, ihnen das zu ermöglichen und Rückhalt zu geben.

Weiterführende Links:

PLAGE
www.plage.at

Elfi-Gmachi-Stiftung Atomfreie Zukunft
www.atomfreie-zukunft.at

profil-Bericht zu „Radioaktives Gestein in Schulen gefunden“
www.profil.at/wissenschaft/radioaktives-gestein-schulen-7642497

Traude Novy

Lebensgespräch 7 am 18/10/2018



Traude Novy

Traude Novy, ehrenamtliche Vorsitzende der Kath. Frauenbewegung Wien von 1998-2005, Vorsitzende von FAIRTRADE Österreich von 2001-2007, Gründungsmitglied von WIDE-Entwicklungspolitisches Netzwerk für Frauenrechte und Feministische Perspektiven sowie Vorsitzende des Vereins Joan Robinson - zur Förderung frauengerechter Verteilung ökonomischen Wissens.

Mit ihrem jahrzehntelangen Engagement für Frauen- und Entwicklungsthemen hat Traude Novy die Diskussion in der Katholischen Kirche stark mitgeprägt. Als kritische Bloggerin mischt sie sich immer noch ein.

Auszug aus der Einladung

1940	geboren in Wien
1981	nach Familienzeit Ausbildung zur Pastoralassistentin und Erwachsenenbildnerin
1993-1999	stv. Vorsitzende der Katholischen Frauenbewegung Österreichs (KFBÖ) mit Schwerpunkt Entwicklungszusammenarbeit
1999-2005	stv. Vorsitzende der AGEZ, Arbeitsgemeinschaft Entwicklungszusammenarbeit - Dachverband von 30 entwicklungspolitischen NGOs
2001-2007	Vorsitzende von FAIRTRADE-Austria
Ab 2005	Vorsitzende des Joan-Robinson-Vereins zur Förderung frauengerechter Verteilung ökonom. Wissens
Bis 2012	Vorstandsmitglied bei WIDE, dem entwicklungspolitischen Netzwerk für Frauenrechte und feministische Perspektiven
Lfd.	Bloggerin auf der Homepage der Katholischen Aktion Wien

Zwei unterschiedliche Welten

Ich komme aus einem sehr konservativen, ländlich geprägten, katholischem Haus. Fraglos ÖVP-Wähler und ohne Blick hinaus, obwohl bei uns im 20. Bezirk jeden 1. Mai der Zug aus Floridsdorf vorbeigezogen ist und ich mir immer gedacht habe, eigentlich geht es da lustiger zu als bei uns zu Fronleichnam. Das war für mich irgendwie vergleichbar.

Ich bin wirklich in diesem konservativen Umfeld aufgewachsen, aber meine Freundin ist in einem kommunistischen Haus aufgewachsen. Und bei der war ich natürlich auch mal, wir Kinder hatten viel Kontakt. Mir war das nicht bewusst, dass das quasi die ganz Anderen, die ganz Bösen sind. Bei uns hat man halt beim Kardinal sitzen müssen und zuhören, und dort war das der Ernst Fischer. Da ist der Radioauf einem Podest gestanden und alle haben gespannt zugehört.



T. Novy: bei einem Projektbesuch eines Mädchen-Bildungsprojekts der Dreikönigsaktion

1968 und seine Folgen

Das Spannende war schon, dass mein Mann im Jahr 1967 im Rahmen einer Weiterbildung in einer französischen Bank gearbeitet hat, und ich habe ihn da kurz besucht. Man hat schon gemerkt, da hat sich etwas zusammengebraut. Im Jahr '69 dann das gleiche in London. Da ist er zurückgekommen und hat gesagt, ich habe ein tolles Musical gesehen - „Hair“. Und da habe ich begonnen, ein bisschen über das Gewohnte hinauszudenken. Was mich wirklich beschäftigt hat, war der Vietnam-Krieg als Ungerechtigkeit, das habe ich sehr früh wahrnehmen können. Ich habe mich da langsam von diesem Weltbild entfernt - ich bin auf den Kurt Tucholsky gestoßen und habe mir gedacht, ja der hat es gesehen. Ich habe dann meine eigene Herkunftsgeschichte hinterfragt.

Zur Katholischen Frauenbewegung

Zur Katholischen Frauenbewegung bin ich durch die Friedensbewegung gekommen. Damals hat die Hedi Gründler, das war die Wiener Vorsitzende [kfb], am Rathausplatz eine Rede gehalten. Ich war damals schon so weit weg vom Katholischen, dass ich mir gedacht habe, also entweder trete ich jetzt aus oder irgendwie geht das so nicht mehr. Dann habe ich die Hedi Gründler gehört und dann habe ich mir gedacht, einen Versuch mache ich noch. Die Katholische Frauenbewegung hat sehr viele Bildungsveranstaltungen gehabt, das hab ich mir angeschaut und dann bin ich dort gelandet.



*Die Bischöfinnenkonferenz –
Wiener Frauen-Kirchen-Kabarett*

Familienfasttag der Katholischen Frauenbewegung

Wir haben zunehmend darauf Wert gelegt, dass das Wesentliche eine Bewusstseinsveränderung unserer Mitgliedsfrauen ist und nicht nur das Spenden sammeln im Vordergrund steht. Wir haben ganz, ganz viel Bildungsarbeit gemacht, in einem Schneeballsystem – wir haben für die Funktionärinnen und für die Leute, die in den Diözesen Aufgaben hatten, für die haben wir eine zweitägige Fortbildung gemacht, jedes Jahr und die haben das dann weiter getragen in ihre Diözesen und dann weiter in die Pfarren – nicht nur die Sammelaktion, sondern entwicklungspolitische Bildung.

Entwicklungszusammenarbeit, ein schwieriges Thema

Ich war nie eine, mit der alle einverstanden waren, da gab es massive Konflikte, die wir immer wieder ausgeglichen haben und ab und zu habe ich mich auch alleingelassen gefühlt. Wenn man innerhalb der Katholischen Frauenbewegung den Schwerpunkt Entwicklungszusammenarbeit hat, dann hat man

auch ein bisschen einen anderen Blick auf das, was in Österreich geschieht. Und dann ist man meistens ein bisschen linker, einfach ausgedrückt. Das ist natürlich oft schwer mehrheitsfähig zu machen.

Wiener Frauen-Kirchen-Kabarett

Es ist damals der Gröer Erzbischof geworden und der Krenn war Weihbischof in Wien. Und wir haben gesagt, wir müssen etwas tun, wir müssen unseren Frust und all das in irgendeiner Form verarbeiten und in irgendeiner Form zur Sprache bringen. Und da haben wir begonnen, nur für den engeren Kreis unserer Mitarbeiterinnen am Fasching einen Kabarettabend zu machen und die waren so begeistert, dass sie gefragt haben, ob wir nicht auch in der Pfarre spielen wollen. Und dann haben wir das gemacht und mussten uns [15 Jahre lang] jedes Jahr ein neues Programm einfal- len lassen. Den ganzen Winter über sind wir durch die Dörfer getingelt, in Niederösterreich und in ein paar Wiener Pfarren, aber sehr viel in den Landpfarren.

Entwicklung zur Feministin

Als ich zur Katholischen Frauenbewegung gekommen bin, war ich keine wirkliche Feministin. Es war damals die Zeit, in der es so viele junge, engagierte Theologinnen gab. Sie haben die damals für engagierte Christinnen und Christen zentrale Befreiungstheologie durch die feministische Theologie erweitert und ganz wichtige Initiativen, wie zum Beispiel die Frauensynoden ins Leben gerufen. Aus dem heraus habe ich schon ein bisschen ein Frauenbewusstsein gehabt, als ich zu WIDE [Women in Development Europe] gekommen bin. Aber was in der Entwicklungspolitik ganz wesentlich und wichtig ist, ist das Empowerment von Frauen, aber kein Empowerment, das nur einzelne Frauen stärkt, sondern das ermöglichen soll,

dass Frauen etwas miteinander auf die Beine stellen. Und das ist ja auch etwas, was durchträgt durch die Zeit – die Frauen, die sich miteinander auf den Weg machen. Und wir haben uns damals auch miteinander auf den Weg gemacht.

Im Vorstand von Fairtrade Österreich

Es endet ja nicht bei dem, was man tut bei Fairtrade. Für mich ist es schon auch immer ein Zeichen, wenn Merkur in seinem Folder schreibt, da werden die Menschen ordentlich bezahlt usw. Dann vermittelt das ja auch, dass es bei den anderen nicht so ist. Das Bewusstsein, dass der internationale Handel so ungerecht ist, ist erst durch Fair Trade so breit geworden, glaube ich. Ich kann was tun, ich kann das einkaufen und das ist positiv – das ist so eine subversive Schiene, wo man den internationalen Handel und die Wirtschaftszusammenhänge hinterfragt.

Joan Robinson

Verein zur Förderung frauengerechter Verteilung ökonomischen Wissens

Die Joan Robinson ist eine britische Ökonomin gewesen, zur gleichen Zeit wie Keynes. Ihr Mann war auch Ökonomie-Professor, darum durfte sie damals auf der gleichen Universität erst nach seiner Pensionierung Universitätsprofessorin werden. Ich habe da nur einen Satz von ihr, den wir uns auf den Folder geschrieben haben: „Der Sinn des Studiums der Nationalökonomie besteht darin, ihren Irrlehren zu entgehen.“ Sie hat zeitlebens sehr dafür gekämpft, dass ein anderer Blick auf Wirtschaft, auf die Nationalökonomie geworfen wird, als es zu ihrer Zeit üblich war. Es ist ganz wichtig, die Joan Robinson, im Gedächtnis der Ökonomen zu behalten, in dem wir unseren Verein nach ihr

benannt haben und ihren speziellen Blick auf die Ökonomie zu unserem gemacht haben.

Ich will das, was ich glaube, verstanden zu haben, so vermitteln, dass es interessant ist und man auch einen anderen Blick auf Wirtschaft wirft. Es ist dann spannend, dass die Leute sagen, warum liest man das so nirgends? Ich erzähle ihnen ja nur Fakten, z. B. wie das Steuersystem zusammengesetzt ist oder wie die Gewichtung ist. Dass in der Caritas in Deutschland mehr Menschen arbeiten und Steuern zahlen als in der Autoindustrie. Ich versuche, ein bisschen den Wirtschaftsbegriff zu erweitern.

Dranbleiben

Ich bin ein Mensch, die nicht aufhört, trotz Rückschlägen dranzubleiben. Vielleicht ist das das Katholische. Aber wenn man es ganz realistisch nimmt, ist schon vieles nicht gelandet, aber wir haben es nicht in der Hand. Ich glaube nicht, dass wir wissen, was alles die Früchte von dem sind, was wir machen. Ich glaube, dass es irgendwo arbeitet und dann irgendwo eine Pflanze zu wachen beginnt, wo man nicht weiß, warum sie dort wächst.

Weiterführende Links:

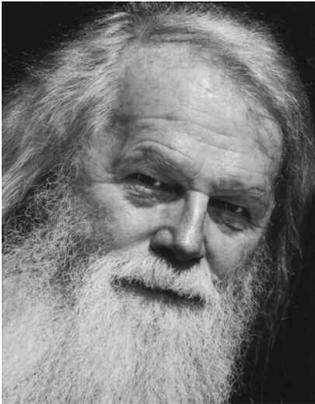
Katholische Frauenbewegung Österreichs (KFBÖ)
www.kfb.at

Fairtrade Österreich
www.fairtrade.at

WIDE
<http://www.wide-netzwerk.at>

Matthias Reichl

Lebensgespräch 8 am 08/11/2018



Matthias Reichl

Matthias Reichl, Jg. 1942, vom Begegnungszentrum für aktive Gewaltlosigkeit in Bad Ischl, kann auf mehr als 50 Jahre Engagement für Frieden, Umwelt und internationale Entwicklung zurückblicken. Dabei spannt sich der Bogen von der ersten Salzburger Friedenskonferenz 1968 über die ersten Schritte der Alternativen Liste Österreich (Vorgängerorganisation der Grünen) bis hin zur Zusammenarbeit mit Alternativen Nobelpreisträgern. Hierbei war er, zusammen mit seiner Frau Maria, langjähriger Weggefährte von zahlreichen kritischen Leitfiguren, u.a. auch von Robert Jungk.

Auch im Ruhestand ist Matthias Reichl weiter aktiv, u.a. indem er das Weltgeschehen in regelmäßigen Radiosendungen im Freien Radio Salzkammergut verarbeitet.

Auszug aus der Einladung

1942	geboren in Salzburg
1956-1966	Lehre, anschl. Schumachergeselle im väterlichen Betrieb
1965	Aufenthalt in Rom, journalistische Arbeit zum 2. Vatikanischen Konzil
1968	Mitorganisator Salzburger Friedensfeier zu „150 Jahre Stille Nacht“
Ab 1969	Besuche bei alternativen Projekten / Gemeinschaften in West- und Südeuropa
Ab 1976	Engagement gegen Atomenergie
Ab 1977	Aufbau des Begegnungszentrums für aktive Gewaltlosigkeit in Bad Ischl
1982	Mitgründer der Alternativen Liste Österreich, Nationalratskandidat
1984	Teilnahme an Besetzung der Hainburger Au
1999	Mitorganisation des Treffens Alternativer Nobelpreisträger in Salzburg
Ab 1999	(Un-)Ruhestand
Seit 2003	regelmäßige Radiosendungen im Freien Radio Salzkammergut

Herkunft

Ich bin 1942, mitten im Krieg, in der Nähe von St. Gilgen geboren, meine Eltern sind zugezogen, mein Vater war Schuhmacher und Arbeitsmigrant, aus Oberösterreich, – wir haben das “Fremdsein” zu spüren bekommen. Er war vom Militärdienst bis Kriegsende befreit. Während dieser Zeit arbeitete er auch als “Zivildienstler” in Kinderlagern, lagern für aus zerbombten Städten evakuierte Kinder. Das hat bei nationalsozialistischen Bauern die Konflikte verstärkt, mit ihrem Vorwurf: “Du hast ja nichts fürs Vaterland geleistet”.

Schule und autonomes Lernen

Meine Mutter war eine begabte Vorleserin, die mich ermutigte, weltoffen und autonom zu lernen. Die physische und psychische Gewalt durch Mitschüler in der Hauptschule Bad Ischl verstärkten meine Aversion gegen dieses Schulsystem, und die Lehrer haben mich auch nicht geschützt. Ich habe die Schule überlebt – aber ohne Illusionen. 15 Jahre jung habe ich in einem Fernkurs für theologische Laienbildung erstmals die ökumenische, weltumspannende Dimension der religiösen Gemeinschaften entdeckt.

Erste weltweite Kontakte

Wir waren 1950 nach Bad Ischl in unser Haus übersiedelt. 1951 trafen sich dort 13.000 Pfadfinder aus fast 40 Ländern zu ihrem ersten internationalen Treffen nach dem 2. Weltkrieg. Mich – und auch meine Eltern – begeisterte die weltweite Gemeinschaft, in der

Sprachbarrieren auf verschiedene Weise überwunden wurden. Paramilitärische Rituale am Rande empfand ich als störend.

Lehre und Frei-sein

Ich hatte keine Probleme mit einer Schuhmacherlehre bei meinem Vater. Ich wusste aber, dass dies nicht die Zukunft ist, auch aus ökonomischen Gründen. Dann sind die Klebstoffe mit hochgiftigen Lösungsmitteln gekommen, die auch meinen Magen angegriffen haben. Ich musste daher meinen Beruf aufgeben. Andererseits hat mir in den letzten Jahren meines Schuhmacherdaseins mein Vater die Freiheit gegeben, mir eine Auszeit zu nehmen. 1965 war die letzte Sitzungsperiode des Vatikanischen Konzils in Rom. Ich hatte Kontakt mit einem Benediktiner-Pater und Kirchenjournalisten, der mir organisiert hat, dass ich dort drei Monate in einem Kloster halbtags “Aupair” arbeiten und journalistische Kontakte – auch mit Bischöfen und Studenten aus aller Welt – knüpfen konnte.

1968: erster Friedenskongress in Salzburg

Es war vor allem der Pfarrer Wesenauer, der gesagt hat, die werden da [= Jubiläum 150 Jahre „Stille Nacht“] wieder so eine touristische Sache daraus machen, wir müssen das irgendwie für unsere eigene Richtung nützen. Das Lied hat eine Friedensbotschaft, wir machen eine Friedensfeier. Er hat ja die Fähigkeit gehabt, das über Spenden zu finanzieren und dann auch Kontakte, zum Vatikan und zum Weltkirchenrat, das AAI-



Leopold Kohr und Govindan mit Matthias Reichl im Begegnungszentrum für aktive Gewaltlosigkeit

Wien hat Studenten und Dozenten geschickt – auf verschiedenen Ebenen hat sich das gut getroffen. Unter anderem war ein Libanese da, der für das Radio Vatikan in der arabischen Welt zuständig war. Es war vor allem ein Thema brisant: das war der Konflikt Südtirol, es soll doch einiges Positives ausgestrahlt haben, was die Friedensbestrebungen weitergebracht hat.

Gründung des Begegnungszentrums für aktive Gewaltlosigkeit

Wir [Matthias Reichl und seine Frau Maria] haben Möglichkeiten gesucht, das Leben anders zu gestalten, wir sind gereist, haben uns Initiativen, für uns interessante Orte angeschaut und haben mehr und auch minder gute Beispiele erlebt, von Gemeinschaften, auch in sehr vielen verschiedenen Themenbereichen, auch sozialpsychologische Sachen.

Wir sind dann nach Hause gekommen und in diesem kleinen Häuschen gegessen. Das war schon wieder ein kleiner Schock: es waren also Fluchtaktionen, dieses Wegfahren. Wir wollten das dann doch auch in Österreich nützen und haben dann Wochenendsemi-

nare gegeben [ab 1976]. Das Haus war ja nicht groß, aber wir haben da schon zwanzig Leute irgendwie hineingebracht. Da haben wir immer wieder gesehen, wie Teilnehmer wieder in ihrem Ort Ähnliches versucht haben, vielleicht auch ein anderes Thema, aber in etwa doch so gemeinschaftsfördernd.

„Eine einzigartige Bibliothek“ (Robert Jungk)

Ich war schon immer ein Büchersammler und schon ein bisschen spezifisch, thematisch [v.a. zu neuen sozialen Bewegungen]. Was natürlich vor allem noch in den 70er und 80er-Jahren relativ wenig da war, war die „graue“ Literatur, also Zeitschriften oder Bücher. Die habe ich gesammelt, natürlich dann auch über die Zeitschrift Titel weiterverbreitet. Zum Beispiel hat Robert Jungk 1978 sein Buch „Der Atomstaat“ geschrieben, das ja wirklich der Hammer war, weil er als einer der ersten die Gefahr des repressiven Staates und der Kontrolle geschildert hat, zum Teil prophetisch. Aber es gab einen kleinen Verlag, so einen Anarchoverlag, der hat dann einfach einen Raubdruck gemacht und es unter die Leute gebracht und ich habe da auch ein Exemplar. Als Jungk dann einmal bei uns war, da meinte er, das kenne er noch gar nicht.

Von der Bewegung zur Partei?

Im September 1978 [in der Phase des Widerstands gegen Zwentendorf] haben sich ungefähr 30 Leute bei uns getroffen, die aus sehr unterschiedlichen Bereichen waren. Da waren auch einige SalzburgerInnen, die im entwicklungspolitischen Bereich aktiv waren. Und wir haben gesagt, jetzt haben wir diese Kampagne, egal wie es dann wirklich ausgeht, aber wir sollten daraus etwas machen, etwas nützen für ein Netzwerk. Also die Netzwerkkategorie, die mir aus Deutschland auch bekannt war oder auch aus den südlichen Län-

dern. Da gab es sehr unterschiedliche Meinungen. Die einen waren für Netzwerke von verschiedenen Gruppen, die kooperieren, und die anderen waren der Meinung, wir sollten in die Politik gehen. Das ist ganz offengeblieben. Dann kam der große Erfolg der Volksabstimmung [und weitere Treffen]. Ich habe zwar Solidarität mit der Alternativen Liste gezeigt, aber dann festgestellt, ich bin eigentlich eher ein "Graswurzler".

Freies Radio Salzkammergut

Ich muss da sagen, [meine Frau] Maria ist die Bearbeiterin des Materials. Da bin ich sehr froh, weil ich kein guter Techniker bin, ich bin ein Sammler und Verbreiter. Wir haben 13 Jahre lang zwei Mal im Monat eine Radiosendung gemacht und seit Sommer [2018] können wir es nur noch einmal im Monat machen, das geht eine Stunde lang und dahinter stecken einige Tage Arbeit.

Mir ist die kritische Radiosache in die Stube gelegt worden, weil in der Stube [meiner Eltern], da war Werkstatt und Wohnbereich in einem, da trafen sich [im zweiten Weltkrieg] zu gewissen Zeiten Leute, die einen Schweizer Sender, einen Feindsender, angehört haben. Das war riskant, aber es ist nicht aufgefliegen. Das war ein Service meiner Eltern gegenüber den kritischen Leuten, die es da gegeben hat, in einer kleinen Zahl.

Wünsche & Hoffnungen

Gerade im Bereich Bildung im weitesten Sinn und da wieder angelehnt an Paolo Freire und einige andere, da wären Chancen drin, diesen jetzt brutalen und äußerst gefährlichen Indoktrinierungen, Fake News usw. etwas entgegenzusetzen. Es wird von den Medien immer wieder hineingehämmert, da bräuchte es eine Gegenströmung, die sich auch in die Politik hinein auswirkt. Das hat der [Robert] Jungk auch immer ge-



Maria und Matthias Reichl im „Heimstudio“ als Redaktionsteam der Sendung "Begegnungswege", Freies Radio Salzkammergut, Bad Ischl

sagt, die Chance, dass sich da etwas entwickelt, was er wollte, wie Zukunftswerkstätten oder anderes, oder auch das Friedensbüro, die sind ja da. Aber manchmal fühlt man sich, wie wenn eine Flut über einen hereinbricht und man ertrinkt darin. Aber es gibt wohl doch immer wieder Hoffungsinseln oder wie man es nennt.

Ich hatte natürlich in den Politdiskussionen genau diese Erfahrungen. Und da habe ich gesagt: „Liebe Leute, wenn ich nicht von diesen Leuten aus dem Süden die Inspiration und auch die praktische Anwendung mitbekommen hätte, hätte ich vermutlich das schon viel früher ad acta gelegt“. Es muss eine gewisse Spiritualität dabei sein.

Weiterführende Links:

Begegnungszentrum für aktive Gewaltlosigkeit
www.begegnungszentrum.at

Freies Radio Salzkammergut - Begegnungswege
<https://cba.fro.at/series/begegnungswege>

Alternativer Nobelpreis
www.rightlivelikelihoodaward.org/projekte-der-hoffnung-der-alternative-nobelpreis

Georg Lennkh

Lebensgespräch 9 am 22/11/2018



Georg Lennkh

Dr. Georg Lennkh, geboren in Graz, Studium der Rechts- und der Politikwissenschaften in Graz, Bologna und in den USA. Ab 1965 im Außenministerium tätig. Als Kabinettschef unter Bruno Kreisky war er 1981 in der Vorbereitung des ersten weltweiten Nord-Süd-Gipfels in Cancún, Mexiko, aktiv. Anschließend vertrat er Österreich bis 1993 bei der OECD. Von 1993 bis 2004 war er Leiter der Sektion Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit im Außenministerium, wo er die Entwicklungszusammenarbeit Österreichs maßgeblich mitgeprägt hat.

Dr. Lennkh war auch in zahlreichen Missionen in Afrika tätig, so u.a. als österr. Sonderbotschafter für Afrika (2005–2010) und als EU-Sonderbeauftragter im Tschad (2006–2010).

Auszug aus der Einladung

1939	geboren in Graz
1957	Studium: Jus und Politikwissenschaften, in Graz, Bologna und den USA
1965	Eintritt ins Außenministerium
1968	Auslandseinsätze in Tokyo und New York (UNO)
1978	Büro des Bundeskanzlers Kreisky; u.a. Vorbereitung des Nord-Süd-Gipfels in Cancún, Mexiko
1982	Botschafter Österreichs bei der OECD, Paris
1993-2004	Leiter der Sektion Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium
2004	Ruhestand
Danach	österr. Sonderbotschafter für Afrika (2005–2010) und EU-Sonderbeauftragter im Tschad (2006–2010)

Früheste Kindheitserfahrungen

Ich komme aus einer bürgerlich-aristokratischen Beamtenfamilie, für die nach dem Ersten Weltkrieg eine Welt zusammengebrochen war. Eine Familie, die sehr konservativ, sehr katholisch war. Mein Vater ist im Krieg umgekommen, meine Mutter musste sich dann mit drei Kindern allein durch das Leben schlagen. Der Eindruck war immer, es war zu wenig da, aber es ist den Anderen auch nicht so viel besser gegangen und man ist damit ganz gut fertig geworden. Was mich, im Vergleich zu heute, auch immer beeindruckt hat, war diese unglaubliche Solidarität, die damals existiert hat. Und die vier, fünf Jahre nach dem Krieg waren wirklich arme Jahre in Österreich. Ich kann mich erinnern, dass es in der Steiermark vor dem Jahr 1950 keine Orangen gegeben hatte, oder keine Schokolade. Aber auch das Gefühl, dass es ganz allmählich und ganz langsam ein bisschen besser geht. Dieses Gefühl ist mir dann den größten Teil meines Lebens erhalten geblieben.

Studium - so und so

Ursprünglich wollte ich Atomphysik studieren, was sich – für meine Mutter – als zu aufwändig erwies. Daher wurde es Jus. Ich habe sehr viel Zeit in der Bibliothek verbracht und habe dort Einstein und anderes gelesen, einfach weil mich Jus nicht interessiert hat. Ich habe gewusst, erster Studienabschnitt, die Skripte sind ungefähr zwei Handbreit hoch, das dauert sechs Wochen, also habe ich mir die angeschaut und bin praktisch zu keiner Vorlesung gegangen. Ich schäme mich heute beinahe, dafür einen Dokortitel bekommen zu haben.

An der amerikanischen Universität in Bologna war das alles anders. Unser Professor für Amerikanische Geschichte etwa hat uns immer wieder vom eigenen Thema weggeführt. Wofür etwa sei eigentlich die Erziehung gut – „What is education here for?“ Beflissen antworteten wir das Übliche: Bildung, das Leben besser bewältigen, usw. Etwas verschmitzt erklärte er



G. Lennkh: im UNO-Sicherheitsrat

uns, er sei anderer Meinung: „Education is here to make you unthink.“ Wir waren hin und weg. Später bin ich darauf gekommen, genau das ist es. Es muss gelingen, aus dem Schema herauszukommen und kritisch an alles heranzugehen. Auch das war etwas, was mich sehr begleitet hat.

An der österreichischen Botschaft in Japan

Da war zuerst einmal die Feststellung, in Japan vieles so aus wie bei uns, jedenfalls in Tokio, die Straßen, die Häuser, die Herren tragen Anzug und Krawatte, Autos wie bei uns. Bald aber merkte ich, nach jedem näheren Kontakt, dass da doch vieles irgendwie ganz anders tickt. Immwe wieder diese Gespräche, wo ja-ja gesagt wird und dann war die tatsächliche Antwort ganz offensichtlich nein. Da habe ich mir erst überlegt, habe ich was falsch verstanden oder habe ich mich falsch ausgedrückt. Und schön langsam entdeckt man dann diese Kultur, die eine völlig andere ist, dieses ganz andere Diskutieren. Unser kartesisch-dialektisches These/ Gegenthese Denken trifft auf eine mäandernde Gedankenmalerei, die oft zu besseren, vor allem konsensfähigen Ergebnissen gelangt. Natürlich merken wir bald die Ausgrenzung des



G. Lennkh: mit Bundeskanzler Kreisky bei Jimmy Carter

Fremden, einen latenten Rassismus. Ein Japaner oder eine Japanerin sieht mich und sieht mich als Gaijin, Ausländer, und man merkt, ich habe dann schon ein Sensorium entwickelt, da geht der Vorhang herunter. Die Freundlichkeit bleibt, aber es ist kein persönlicher Kontakt da, es ist ein förmliches Gespräch, und es braucht lange, das zu überwinden. Ich kann nur von wenigen Personen sagen, dass wir wirklich Freunde geworden sind.

Das für unsere europäische Arroganz Heilsame ist letzten Endes, eingestehen zu müssen, dass es ganz andere Kulturen gibt, die ganz anders funktionieren aber mindestens ähnliche Ergebnisse hervorbringen wie wir.

Erster Nord-Süd-Gipfel in Cancún

Die Brandt-Kommission hat 1980 einen Bericht veröffentlicht [„Das Überleben sichern“], was gemacht werden muss, um die Nord-Süd-Kluft in der Welt zu überwinden. Das ist auch heute noch ein lesenswerter Bericht. Einer der Vorschläge war ein Nord-Süd-Gipfel und zwar kein UNO-Gipfel, sondern ein Gipfel mit nicht mehr als 20 Teilnehmern – weil man eben sonst nicht reden kann. Bruno Kreisky sollte nach Wunsch von Willy Brandt, gemeinsam mit einem Vertreter des Südens, dem mexikanischen Präsidenten, den Ko-Vorsitz übernehmen.

Das Spannende schon in der Vorbereitung des Gipfels war die amerikanische Haltung: Teilnahme, Bereit-

schaft zu Zugeständnissen an den Süden, oder nicht. In den Monaten vor dem Gipfel telefonierte ich fast täglich mit meinem Gegenüber im Weißen Haus, Henry Nau, und fragte, wo steht ihr jetzt, hat Euer Präsident schon entschieden, wie werdet ihr da Stellung nehmen? Ja, das ging dann noch hin und her. Dramatisch und tragisch war, dass etwa zehn Tage vor diesem Gipfel Bruno Kreisky's Ärzte ihm nach einer medizinischen Untersuchung erklärten, eine lange Flugreise käme nicht in Frage. Damit war sein Vorsitz weg und ich bin bis heute überzeugt davon, dass, wenn er dort gewesen wäre, dieser Gipfel ganz anders verlaufen wäre. So wurde eine Mickymaus-Resolution geboren, der Nord-Süd-Dialog war wenig später klinisch tot.

Die Perspektive der Entwicklungszusammenarbeit

Ich war elf Jahre in der Entwicklungszusammenarbeit (EZA), das war ungewöhnlich lang. In der Zusammenarbeit zwischen Sektion und NGOs gab es immer wieder Streit um die Frage, wer jetzt eigentlich über die Richtung in der EZA bestimmt, und darüber wie das Budget aufgeteilt wird und in welche Richtung die Arbeit gehen soll. Ich habe mir Zeit zu langen Diskussionen genommen. Letzten Endes war eine klar artikulierte Position der NGOs, sie sollten eigentlich selber verantwortlich sein für die Budgetaufteilung. Meine Antwort war immer wieder, nein, das könne nicht so sein. Ich bin der Regierungsvertreter, ich habe deren

Legitimation von Wahlen, wie immer man das drehen will, die sind demokratisch verlaufen und jetzt bin ich eingesetzt und verantwortlich dafür. Das ist eine Frage der Legitimität, NGOs haben nur die Legitimität ihrer Mitglieder oder Spender. Das ist natürlich auch eine Frage, wie man da herangeht, die NGOs waren ja in vieler Hinsicht auch Alliierte [im Bemühen um ein höheres Budget für die EZA].

...und die andere Perspektive der NGOs

Ich bin ja inzwischen gewechselt und bin jetzt auf der NGO-Seite bei CARE. Und ich stelle dort genauso die Frage, dort als Aufsichtsrat oder Vorstand, was und wen vertreten wir eigentlich? Sind wir verantwortlich dem CARE-Büro und den vierzig Angestellten, sind wir den Gebern, den SpenderInnen verantwortlich, sind wir dem Staat, sind wir den Entwicklungsländern verantwortlich, denen etwas zukommen soll? Da war eines der Argumente von NGOs, wir sind die Anwälte der Ärmsten der Armen, wir sprechen für die. Ich finde, das ist eine Anmaßung, die in der Form nicht durchgehalten werden kann.

EZA als Instrument der Transformation

Kommen wir noch einmal zurück zu der Möglichkeit, mit Entwicklungszusammenarbeit eine Transformation in Gesellschaften zu erzeugen. Ich bin heute überzeugt davon, dass das der falsche Ansatz ist. Die afrikanischen Gesellschaften müssen sich selbst transformieren, anders geht das nicht. In Wirklichkeit braucht Afrika keinen Euro Geld, sie haben Geld genug, sie müssen es nur dort einsetzen, wo es notwendig ist. Das heißt aber nicht, dass wir jetzt aus jeder Verantwortung entlassen sind, ganz im Gegenteil, wir müssen uns Gedanken machen, wie kommen wir denn zu einer anderen, konstruktiven Beziehung? Es hat vor kurzem der scheidende Umweltminister von Frankreich erklärt, wenn es uns nicht gelingt, mit Afrika zu einem gedeihlichen und positiven Verhältnis überzugehen, dann wird es über kurz oder lang auch kein Europa mehr geben. Er hat das so extrem dargestellt und vielleicht ist das zu extrem, aber ich glaube, da ist etwas daran.



G. Lennkh: redet auf der UN Generalversammlung

Erfolge ...

Mein Ehrgeiz war und ist es noch, dass Österreich zu den zehn Ländern innerhalb der EU gehört, die an der Formulierung der europäischen Afrikapolitik teilnehmen.

Was gelungen ist, ist Afrikapolitik im Außenamt besser zu verankern, 2008 wurde eine Abteilung dafür gegründet. Ich traue mich zu sagen, das war zumindest im Inneren ein Erfolg. Im Äußeren könnte man die Verhandlungen um eine Konfliktlösung in Burundi nennen, wo ich im Friedensprozess von Arusha 2 Jahre die Leitung der Kommission IV innehatte [1998-2000].

Weiterführende Links:

Austrian Development Agency
www.ada.gv.at

CARE Österreich
www.care.at

Bruno-Kreisky-Forum
www.kreisky-forum.org

Martin Jäggle

Lebensgespräch 10 am 13/12/2018



Martin Jäggle

Dr. Martin Jäggle, Jg. 1948, war zuletzt von 2003 bis 2013 Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Nach dem Studium war er zunächst über viele Jahre als Religionslehrer sowie in der Aus-, Fort- und Weiterbildung von ReligionslehrerInnen tätig. Jahrzehntelanges aktives Engagement für Themen der globalen Gerechtigkeit, (u.a. als Herausgebervertreter des Südwind-Magazins), vielfältige Initiativen zum interreligiösen Dialog und Eintreten für die Weiterentwicklung der Institution Schule in Richtung einer „Kultur der Anerkennung“. Zahlreiche Publikationen, Vorträge und Mitarbeit in nationalen und internationalen Organisationen.

Auszug aus der Einladung

1948	geboren in Wien
Ab 1966	Studium: Philosophie, Physik, Mathematik und Kath. Theologie in Wien und Innsbruck
191-195	Religionslehrer an Allgemeinbildenden Pflichtschulen
Ab 1976	Akademielehrer für Religionspädagogik
1988-1992	Lektor an der TU Wien (Einführung in die Entwicklungspolitik)
1991	Lektor an der Universität Wien (Religionsunterricht an Pflichtschulen; Interkulturelles und Interreligiöses Lernen)
Ab 1996	Internationale Lehrveranstaltungen in evangelisch/katholisch/orthodoxer Kooperation
2003-2013	Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien
2008-2012	Dekan der Fakultät
2013	Ruhestand

Früh erfahrene Solidarität

Dass ich Matura machen konnte, verdanke ich einer evangelischen Familie, die ab dem Jahre 1959, nach dem Tod des Vaters, meinen Zwillingsbruder und mich täglich zum Mittagessen eingeladen hat, von Montag bis Freitag, sieben Jahre lang. Das waren illegale Nazis.

Stephansdom und Synagoge

Ich bin im Schatten des Stephandoms und im Licht der Synagoge aufgewachsen. Der Stephansdom war die Pfarrkirche. Und nach dem Tod des Vaters haben wir dort ministriert, teilweise auch sehr extensiv und zum Licht der Synagoge – wir konnten vom Fenster auf die Laterne der Synagoge schauen und haben gewusst, wenn das Licht brennt, dann sind Feste, ich hatte auch jüdische Mitschüler. Bei uns in der Schule war auch der sog. Mosaische Religionsunterricht und ums Eck war die orthodoxe Kirche. So bin ich in eine Pluralität religiöser, kultureller Natur hineingewachsen, die völlig normal war. Mir ist erst vor einigen Jahren aufgegangen, dass das ein Privileg war.

Zur Ausbildung von ReligionslehrerInnen

1976 habe ich mit der Ausbildung von LehrerInnen und auch ReligionslehrerInnen begonnen. Und auch damals hat es schon geheißen, wir bilden zu viele aus. ReligionslehrerIn ist ein Mangelberuf und ist das

schon immer gewesen. 70 Prozent der ReligionslehrerInnen an Volksschulen in Wien haben ihre Unterrichtstätigkeit ohne abgeschlossene Ausbildung begonnen. Also, die Frage war immer schon beantwortet – es gibt zu wenig und es wird auch in Zukunft so sein. Wenn aber jemand meint, dass die Zukunft vom Christsein, sich in der Schule entscheidet, dann ist das historisch falsch und auch in der Zukunft falsch.

Christlich-muslimischer Dialog

1995 hat die evangelische Pfarre Ottakring gesagt, wir sind eine Minderheit, die Muslime sind eine Minderheit, setzen wir uns zusammen. Dann haben sie in der Volkshochschule Ottakring eine Veranstaltung gemacht, ChristInnen und MuslimInnen im Dialog. Unser damaliger Inspektor für islamischen Religionsunterricht war der muslimische Referent und dann brauchten sie noch einen christlichen Referenten, und da haben sie mich eingeladen. Zufällig war das der Jahrestag von „Nostra Aetate“, dem katholischen Dokument zum Verhältnis zu anderen Religionen, wo in Wien damals nichts geschehen ist, obwohl dreißig Jahre danach etwas fällig gewesen wäre. An dem Tag habe ich dann als katholischer Theologe dort referiert. Diese Veranstaltung war der Anfang des christlich-muslimischen Dialogs in Wien.

...und Konflikte?

Ich halte überhaupt viel von Konflikten. Ich suche sie nicht, ich mag sie nicht, aber ich halte viel davon. Physikalisch sind Konflikte Spannung, Energie. Das Problem ist der Kurzschluss, das Problem liegt nicht in der Energie. Aus Konflikten was machen, dass da et-



*Überreichung der Abschlussdiplome beim Universitätslehrgang „Muslime in Europa“ 2015
Martin Jäggle, 2. Reihe, 3.v.l.*

was Produktives daraus wird, eine neue Chance. Eine Schule, die keine Konflikte hat, hat ein Problem oder ist ein Problem, und das trifft auch auf Gemeinschaften zu. Wenn jemand sagt, bei uns ist alles friedlich, wir haben keine Konflikte, dann denke ich mir, dort wird irgendetwas unter den Teppich gekehrt.

Selbstverständnis als Lehrer

Ich halte überhaupt nichts davon, jemanden dort abholen, wo er ist und dort hinzuführen, wo er nicht ist. Ich hole niemanden ab, sondern ich möchte mit den SchülerInnen etwas gemeinsam tun. Und dann hängt das sehr von Konstellationen ab, was die spezifischen Chancen sind, das ist ja nicht absehbar. Das soll für die SchülerInnen keine verlorene Zeit sein und für mich auch nicht. Das war immer sehr bestimmend, dass die SchülerInnen miteinander lernen und miteinander etwas gestalten können und ich sie nicht belehre. Aber, dass sie was lernen können und dass das keine verlorene Zeit ist, das war mir ganz wichtig, also es geht nicht darum, sie irgendwie zu beschäftigen.

Schule des Leidens oder der Anerkennung?

Viele positive Sachen ergeben sich aus der Leiderfahrung und nicht, weil das ein Wert ist, den man wirklich will. Und zwar, die ganz normalen Demütigungsrituale der Schule. Ich habe ja eine bestimmte Fantasie vom Mathematikunterricht und leide daher besonders darunter, wenn SchülerInnen an die Tafel gerufen werden, die sich nicht gemeldet haben und dort natürlich nicht ihre beste Leistung erbringen können: offensichtlich ausgesetzt, alle Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Oder Prüfungen an der Tafel: das ist nichts als Demütigung. Oder die Gewöhnung an eine Kultur der Sieger, Rechenkönig. Beim Rechenkönig haben 100 Prozent der Rechenzeit die Besten und am wenigsten Rechenzeit haben die Schlechtesten. Oder Turnen, jeder muss die Übung machen, auch wer nicht die körperlichen Voraussetzungen hat und der oder die „Specki“ wird scheitern. Und diese Demütigungsrituale, das ergibt dann die Frage, was ist denn die Alternative? Und letztlich lebt jeder von Anerkennung und nicht von Demütigung.



*60 Jahre Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit 2016
v.l.n.r. Sarah Egger, Geschäftsführerin, Martin Jäggle,
Präsident, Muna Duzda, Staatssekretärin*

„Dritte Welt“

Ich war im Vorstand vom Jugendrat für Entwicklungshilfe [1974] und der war damals in der Krise. Ich habe fünf Punkte entwickelt, die in dieser Situation wichtig wären, auch in Bezug auf Öffentlichkeitsarbeit. Das wurde genehmigt. Da war die Frage, wer das durchführt, und dann kam man zu der Übereinkunft, wenn ich die Punkte schon entwickelt habe, dann könnte ich das auch durchführen. Und so war ich mit einem Werkvertrag, im Juli 1974 für Öffentlichkeitsarbeit „Dritte Welt“ beim Jugendrat für Entwicklungshilfe zuständig, das war übrigens der Tag, an dem unser erstes Kind geboren wurde.

Und im zweiten Jahr, 1975, war es klar, es geht um das Thema Gerechtigkeit. Es war so klar, dass es nicht um Spenden oder Mitleid geht, das war so klar, das war nicht einmal ein Gedanke, aber es war dann wohl doch ein sehr zentraler Paradigmenwechsel in der Wahrnehmung des Themas.

Gerechtigkeit

Ich halte das Thema Gerechtigkeit auch heute noch wirklich für das zentrale Thema. Gerechtigkeit, das habe ich in vielen Facetten gelernt und möglicherweise waren die eigenen prekären Lebensverhältnisse auch so eine Keimzelle dafür, aber ich kann das nicht wirklich sagen. Die Forderung nach Gerechtigkeit entsteht ja nicht daher, dass Gerechtigkeit ein Ideal ist, das man verwirklichen kann, sondern weil es himmelschreiende Ungerechtigkeit gibt. Die Antwort auf himmelschreiende Ungerechtigkeit ist immer Recht auf Menschenrecht.

Die Bedeutung des Erfolgs

[Entwicklungspolitische Bildung ist angetreten, den Menschen ein Mehr an solidarischem Denken und Handeln näher zu bringen, wenn wir uns die Situation heute ansehen, haben wir etwas falsch gemacht?] Nein, entscheidend ist, dass wir es getan haben und weiter tun. Die Legitimation des Tuns entsteht nicht durch den Erfolg. Und so wie wir uns heute über die NS-Zeit orientieren über Menschen, die damals Widerstand geleistet haben, ganz gewöhnliche Menschen, ist es vielleicht auch eines Tages auch in diesem Bereich so: es sind ja so viele ganz gewöhnliche Leute, die sich engagieren und nicht zuschauen wollen, ich will eine andere Zukunft, auch für meine eigenen Kinder. Es ist nicht wichtig, ob dieses Engagement Erfolg hat, weil es für sich selbst spricht.

Energie für das Engagement

Ich kann sagen, woher ich sie habe und oder vermute, dass ich sie habe, aber das kann ich nicht verkaufen. Aber, dass jeder, der auf sich schaut, nicht ausbrennt, nicht in ein Helfersyndrom gerät und auch gut zu sich selbst ist, die Verantwortung für sich kann ich keinem abnehmen. Und die Suche nach dem, was Kraft gibt, nicht aufzugeben. Wenn du dich engagierst, achte auf dich. Im Herbst 2015 ist in vielen Einrichtungen in Wien ein Plakat gewesen, Hinweise für die HelferInnen, worauf sie achten sollen, auf sich selbst, sich nicht zu verlieren. Gut leben gilt für alle, auch für sich selbst, auch für die Engagierten.

Weiterführende Links:

Universität Wien, Katholisch-Theologische Fakultät, Institut für Praktische Theologie
<https://pt-ktf.univie.ac.at>

Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit
www.christenundjuden.org

Interview im Südwind-Magazin
www.suedwind-magazin.at/martin-jaeggel-4-18

Jean - Marie Krier

Lebensgespräche - Zeit für eine Zwischenbilanz



Jean-Marie Krier

Dr. Jean-Marie Krier ist seit 2008 Mitarbeiter von KommEnt. Seitdem ist er vorwiegend in der Evaluation von Projekten und Programmen des Globalen Lernens, der Bildung für Nachhaltige Entwicklung, des Fairen Handels, und benachbarter Themenfelder aktiv. In dieser Zeit hat er zahlreiche entwicklungspolitische NGOs in Deutschland, Österreich und auch im internationalen Kontext begleitet und beraten. Dabei kommt ihm zugute, dass er seit 1982 selbst in verschiedenen NGOs einschlägige Erfahrungen sammeln konnte. 2016-2018 koordinierte Jean-Marie Krier für KommEnt die Projektleitung einer Studie des deutschen Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) zur „Wirkungsorientierung in der entwicklungspolitischen Inlandsarbeit“. Jean-Marie Krier engagiert sich darüber hinaus seit vielen Jahren im entwicklungspolitischen Beirat der Salzburger Landesregierung.

1955	geboren in Luxemburg
1974	Übersiedlung nach Salzburg; Studium
1982	SOS-Kinderdorf International, Innsbruck
1986	Österr. Informationsdienst für Entwicklungspolitik, Wien
1988	Rückkehr nach Salzburg, EZA Fairer Handel
2000	ARGE Weltläden
2003	Klimabündnis Salzburg
2006-2007	selbständig
Ab 2008	Mitarbeiter von KommEnt

Nach den ersten zehn Veranstaltungen der Reihe „Lebensgespräche“ ist der Moment gekommen, als Gastgeber auf diese zehn Veranstaltungen zurückzublicken und eine Art Zwischenbilanz zu ziehen.

Ausgangspunkt

Der Ausgangspunkt für die Idee zu den „Lebensgesprächen“ war ganz einfach: die Erfahrung, dass viele Personen, Kollegen und Kolleginnen, Freunde und Freundinnen, mit denen man 25, 30 oder noch mehr Jahre einen gemeinsamen Weg gegangen ist, sich langsam in den sogenannten Ruhestand verabschieden. Damit verbunden war die Erkenntnis, dass damit nicht nur ihren Organisationen, sondern dem gesamten Feld ein unglaublicher Erfahrungsschatz verloren zu gehen droht.

Immer wieder tauchte in den letzten Jahren in Gesprächen, auch im KommEnt-Team und Vorstand, die Frage auf, wie zumindest die Quintessenz dieser, über Jahrzehnte angesammelten, Erfahrungen des Engagements für die nachfolgende Generation gesichert werden könnte.

Aus diesen Gedanken und Erfahrungen entwickelte sich die Idee, entsprechende Personen einzuladen und mit ihnen ein Gespräch über ihre manchmal recht verschlungenen Lebenswege und ihr jahrzehntelanges Engagement zu führen.

Format

Seit dem ersten Gesprächsabend im März 2016 hat sich am Format der Lebensgespräche nichts geändert. Es handelt sich um ein Zwiegespräch zwischen mir als Gastgeber und dem jeweiligen Gast, welches rund 70-90 Minuten dauert. Das Gespräch wird ohne Publikumsfragen geführt: im Mittelpunkt sollen nicht einzelne besonders interessierte BesucherInnen stehen, sondern einzig und allein der eingeladene Gast / die eingeladene Gästin. So entsteht eine sehr vertrauensvolle und respektvolle Atmosphäre für das Gespräch, die Zuhörenden schätzen dies und danken es mit einer hohen Aufmerksamkeit.

Nach den „Lebensgesprächen“ sind die BesucherInnen zu einem gemütlichen Ausklang eingeladen, wo es immer zu einer an den Gesprächsverlauf anschließenden intensiven Interaktion zwischen allen Beteiligten kommt. Hier gibt es Gelegenheit, nachzufragen, eigene Erfahrungen einzubringen und Erinnerungen auszutauschen.

Vielfalt ...

Die eingeladenen Gäste waren zwischen knapp 60 und über 80 Jahren alt. Sie standen für eine unglaubliche Vielfalt an Erfahrungen, die sie im Laufe der letzten Jahrzehnte haben sammeln können. In den Gesprächen ging es sowohl um ihr Engagement auf ehrenamtlicher Basis als auch um ihre hauptberuflichen Aktivitäten. Dabei zeigte sich, dass Engagement in vielen unterschiedlichen Berufskarrieren und Positionen seinen Platz hat: von der Mutter und Hausfrau bis hin zum Universitätsprofessor, vom Heilmasseur bis hin zur Chefredakteurin, vom NGO-Mitarbeiter bis hin zum Botschafter, überall ist es möglich, Besonders nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gesellschaft als Ganzes, zu tun.

...und Gemeinsamkeiten

10 Lebensgespräche, das bedeutet auch, dass sich Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten in den Gesprächen finden:

- Die Bedeutung von Solidarität: einigen der GesprächsteilnehmerInnen wurde diese von klein auf in die Wiege gelegt, sei es als wichtiger Wert im Elternhaus oder auch dadurch, dass sie Solidarität am eigenen Leib schon in frühen Jahren erfahren durften.
- Ausnahmslos alle haben gesellschaftliche Lernprozesse durchgemacht, weil sie Widerstand gegen bestehende Verhältnisse in der einen oder anderen Form geleistet haben. Interessanterweise haben diese Formen des Widerstands und die sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Veränderungen oftmals in späteren Lebensjahren durch hohe Auszeichnungen der öffentlichen Hand ge-

samtgesellschaftliche Anerkennung gefunden. Dies ist auch eine Anerkennung für das Querdenken, das Widerständige, das Engagement – wären unsere Gäste mit dem Strom geschwommen, unsere Gesellschaft wäre letztendlich ärmer gewesen.

- Ein dritter Aspekt, der sich durch viele Biografien durchzieht, ist die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit anderen Ländern, Kulturen, engagierten Menschen in Ländern außerhalb Europas oft sehr befruchtend für das eigene Werden und Tun geworden ist.
- Weiters ist allen Personen gemeinsam, dass sie durch ihren Widerstand dazu beigetragen haben, dass Neues in die Welt kommt. Die Form, die dieses Neue angenommen hat, bietet eine unglaubliche Vielfalt: diese reicht von Artikeln und Büchern, über fantasievolle Widerstandsaktionen bis hin zur Gründung neuer Organisationen, die Alternativen zum Bisherigen aufzeigen und / oder erlebbar machen.
- Und nicht zuletzt ist ein durchgängiges Merkmal der Mut, der von vielen in der einen oder anderen Situation aufgebracht werden musste, um weiterzumachen. „Die Welt ist voller Mut“ – so hat es meine Gesprächspartnerin Irmgard Kirchner ausgedrückt. Gerne und bewusst haben wir diese Aussage als Titel für unsere Broschüre zur Reihe „Lebensgespräche“ gewählt.

Quintessenz

Die bisher durchgeführten Lebensgespräche waren für mich persönlich eine unglaublich bereichernde Erfahrung.

Eine weitere Erfahrung, die am Rande eines Lebensgesprächs geäußert wurde, lässt mich jedenfalls positiv in die Zukunft blicken: es war die – zugegebenermaßen wissenschaftlich nicht überprüfte – These, dass jahrzehntelanges Engagement jung erhalte. Ausnahmslos alle eingeladenen Gäste, die das offizielle Alter zum Eintritt in den Ruhestand bereits erreicht haben, bleiben auch nach ihrem Rückzug aus dem „Berufsleben“ weiterhin sehr aktiv und bleiben ihren Träumen, Idealen und MitstreiterInnen der letzten Jahrzehnte weiterhin tief verbunden.

Aus diesem Grunde haben wir in dieser Broschüre bei jeder Person auch einige Links notiert, mit denen man

sich über Organisationen und Initiativen, in denen meine Gäste aktiv sind oder aktiv gewesen sind, weiter informieren kann.

Danke

Die Lebensgespräche wären nicht möglich gewesen ohne die sehr feine Kooperation mit unseren PartnerInnen vom Salzburger Bildungswerk und vom Salzburger Bildungsnetzwerk für Nachhaltige Entwicklung und Globales Lernen (sabine).

Bei ihnen aber auch bei allen anderen Kooperationspartnern, die sich an Veranstaltungen beteiligt haben, möchte ich mich an dieser Stelle sehr herzlich für die gute Zusammenarbeit bedanken!

In diesem Sinne freue ich mich auf die nächsten Lebensgespräche!

Jean-Marie Krier

COPYRIGHT FOTOS

Titelbild: Jean-Marie Krier
 S, S11, S15, S18, S23: Salzburger Bildungswerk
 S4-S6: Walter Sauer
 S8, S10: Anton Wintersteller
 S9: EZA
 S12, S13: Ilse Hanak
 S14: Stadt Salzburg
 S16: Reinhard Geiger
 S17: Stadtgemeinde Salzburg/Foto Helferer
 S19: Heinz Stockinger
 S20, S21: Irmgard Kirchner
 S22: Südwind/Daniela Klemencic
 S24 - S27: Thomas Neff
 S28 - S30: Traude Novy
 S32: Josef Krsek
 S34: Maria Reichl
 S35: Gerhard Winkler
 S36 - S39: Privatarchiv Georg Lennkh
 S40: Barbara Maier
 S42, S43: Martin Jäggle
 S44: Jean-Marie Krier



Globales Lernen in Österreich. Potenziale und Perspektiven. Dokumentation der Tagung Globales Lernen 2012
Reihe Aktion & Reflexion. Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und dialogischen Bildung Heft 10, Wien/ Salzburg 2013.



Ökonomische Krisen & zukunftsfähige Bildung. Dokumentation der Tagung Globales Lernen. Potenziale und Perspektiven 2013.
Reihe Aktion & Reflexion. Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und dialogischen Bildung Heft 11, Wien/Salzburg 2014.



Rassismuskritische Bildung - eine aktuelle Herausforderung. Dokumentation der Tagung Globales Lernen. Potenziale und Perspektiven 2014.
Reihe Analysen & Impulse. Kritische Auseinandersetzungen mit aktuellen pädagogischen und politischen Fragen Heft 01, Salzburg 2015.



Wie viel Demokratie verträgt die Welt? Demokratie global denken. Dokumentation der Tagung Globales Lernen. Potenziale und Perspektiven 2015.
ISBN: 978-3-9504408-0-5
Reihe Analysen & Impulse. Kritische Auseinandersetzungen mit aktuellen pädagogischen und politischen Fragen Heft 02, Salzburg 2017.



Heimatland Erde - Bildung für eine solidarische Zukunft Dokumentation der Tagung Globales Lernen. Potenziale und Perspektiven 2017.
ISBN: 978-3-9504408-1-2
Reihe Analysen & Impulse. Kritische Auseinandersetzungen mit aktuellen pädagogischen und politischen Fragen Heft 03, Salzburg 2018.

ANALYSEN & IMPULSE

komment papers 04

04

Mit „ANALYSEN & IMPULSE“ bietet KommEnt eine Publikationsreihe, die Anlässe für kritische Analysen politischer und pädagogischer Fragen aufgreift.

Mit der Reihe „ANALYSEN & IMPULSE“ geben wir Einblick in Tagungen und Veranstaltungen, halten wichtige Impulse aus Vorträgen und Diskussionen fest, greifen relevante Themen aus unseren Arbeitsfeldern auf und laden zu Reflexionen und kritischer Auseinandersetzung ein.

KommEnt widmet sich Bildungs- und Lernprozessen, die die kritische Analyse von Weltverhältnissen, die Auseinandersetzung mit alternativen Entwicklungswegen, die Förderung politischer Teilhabe und die Reflexion des eigenen Denkens und Tuns zum Ziel haben. KommEnt engagiert sich für eine Bildung, die Weltoffenheit, geteilte Verantwortung für eine zukunftsfähige Entwicklung und die Wahrung der Menschenrechte fördert, und die auf das Leben in einer komplexen und pluralistischen Weltgesellschaft vorbereitet. Eine Bildung für Weltbürger und Weltbürgerinnen.

KONTAKT

KommEnt

Gesellschaft für Kommunikation, Entwicklung und dialogische Bildung

Elisabethstraße 2/5. Stock · 5020 Salzburg

T. +43 662 84 09 53 · office@komment.at

www.komment.at

komment

Gesellschaft für
Kommunikation | Entwicklung | dialogische Bildung